Biogr.
3279
a

Biogr. 3279 a

36/1699
799

Meine Lebensgeschichte vorzüglich meine Schicksale im Augenblick da Deutschland seine Befreyung suchte und endlich fand,

nebst

einem Anhange von Gedichten

von

Johann Christian Hattensauer,
Gastwirth im König von England zu Stade.

Hamburg 1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

81/42

Erzogen in einer Laufbahn die es mir zur Pflicht machte, nur vorzüglich die Kräfte meines Körpers auszubilden, und nach dem ich mehrere Jahre hindurch mich dem Soldatenstande und andern Geschäften gewidmet, die mir weder Zeit noch Gelegenheit zur Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse verstatteten; sehe ich mich durch sonderbare Verkettung der Begebenheiten genöthigt, vor der Welt als Schriftsteller und zwar als der Verfasser meines eigenen Lebens und Schicksale aufzutreten.

Ein

Ein achtzehn=tägiges Gefängniß ohne Verhör und die hin und wieder von schadenfrohen Menschen theils mit Absichten, theils weil ihnen gerade besserer Stoff zur Unterterhaltung fehlte, verbreiteten lügenhaften Gerüchte über die Ursachen desselben; sind die ersten und nächsten Veranlassungen zu dieser kleinen Druckschrift. Ich befleißige mich in ihr der strengsten Wahrheit und liefere eine simple ungeschmückte Erzählung. Man wird daraus ersehen, welches meine Geschäfte zu Stade, Hamburg und andern Orten waren, was ich bey der Revolution zu Stade am 26sten Februar 1813 that, um für meinen König und Vaterland, für die Freyheit Deutschlands und meiner Mitbürger gutes zu stiften; man wird sehen wie ich von Französischgesinnten Deutschen behandelt worden bin, deren Schuld es wahrlich nicht ist, daß ich nicht wie so mancher andere, als ein jammervolles Opfer eines abscheulichen Despotismus erschossen, oder gezwungen worden bin meine Tage mit andern ihrer väterlichen

lichen Heymath und ihren Familien auf die grausamste und gewaltthätigste Weise entrißenen deutschen Biedermännern auf der Galeeren Toulons zu verseufzen. Aber groß ist die Gnade des Herrn, und seine Weisheit weiß Mittel und Wege zur Hülfe, die das kurzsichtige Auge der Menschen nicht sieht. Er, der die stolzen Hunderttausende, die Uebermuth und verwöhntes Glück nach Rußlands fernen Ebnen führte, durch des edlen und weisen Alexanders Beharrlichkeit und Weisheit und den nervigten Arm von Rußlands ruhmwürdigen Kriegern vernichtete; er, der in Wettern vor Rußlands Schaaren einherzog, den stolzen Feind schreckte und ihm Schmach und schändliche Flucht zum wohlverdienten Lohne sandte; er warf auch einen Blick voll Huld von seiner Höhe auf mich herab, und rettete mich aus den Händen erbitterter Feinde, die unabänderlich und unwiderruflich mein Verderben beschlossen hatten. Er gewährt mir daß übergroße Glück dem frey gewordenen für alle ihm wiederfahrene

fahrene Schmach mehr als hundertfältig gerächten Deutschland und meinen Mitbürgern, meine Leiden zu erzählen, und ihre Theilnahme in Anspruch zu nehmen. Er gewährt mir das edle, das erhabene Bewußtseyn für die gute, große, gerechte, heilige Sache gelitten, und jezt da das unsterbliche Werk durch ihn und Alexander, Friederich Wilhelm und Franz, glorreich und glücklich vollbracht ist, darf ich es wohl sagen, nicht zwecklos gelitten zu haben. Ich darf dreist um mich her schauen, denn ich habe zur Zeit da noch Gefahr war, meine Stimme erhoben, meine Vaterlandsliebe durch Handlungen bewährt, und meinen deutschen Biedersinn selbst mit Aufopferung meines häuslichen Glücks und meiner Ruhe gezeigt. Ich war keiner von den Patrioten die für den übermüthigen Sieger nur Augendienerey und Schmeicheleyen, für den fliehenden Verwünschungen haben. Dies ist kürzlich der Inhalt von dem, was ich meinen Mitbürgern und jedem der ein deutsches Herz

im

im Busen trägt, in nachfolgenden Blättern vor Augen lege. Des Schreibens wenig geübt, wird der Leser an meiner Art zu erzählen keinen Anstoß nehmen. Er wird die Ergießungen meines Herzens wie sie mir in Versen oder in Prosa entströmen mit Nachsicht aufnehmen, sie für das halten was sie sind, für Empfindungen reiner Vaterlandsliebe, für Gefühle des an seinen heiligsten Rechten gekränkten Menschen und Bürgers; und er wird mich nicht der unedlen Leidenschaft der Rache beschuldigen, wenn meine nothgedrungene Vertheidigung die Entlarvung und Beschämung meiner Widersacher veranlaßt.

Mein Name ist Johann Christian Hattensauer, mein näheres Vaterland das Churfürstenthum Hannover, wo ich in dem Calenbergschen Dorfe Gestorf von Eltern die man weder arm noch reich zu nennen berechtigt ist, die aber ihres hinlänglichen, von Nahrungssorgen freyen Auskommens sich

erfreu-

erfreuten, geboren wurde; unter 16 Geschwistern war ich der Jüngste. Mein Vater war zu Eltze geboren und meine Mutter zu Wildenbruch. Der Vater der leztern war von Geburt ein Franzose, und sein Name Pierre Heinrich de la Bardonniere, aus der bekannten Familie dieses Namens von denen mehrere in der Kriegesgeschichte dieses Reiches geglänzt haben. Der Vater meiner Mutter war noch als Kind mit zweyen Brüdern, von denen der eine ein Halbbruder war, nach England geflüchtet, um den Grausamkeiten und Bedrückungen in seinem Vaterlande zu entgehen, die der Wiederruf des Edikts von Nantes wider alle seine Glaubensgenossen, denn er war ein Protestant, verhängte. Sie fanden in London eine günstige Aufnahme, und man nahm sich ihrer späterhin selbst von Seiten der Regierung an. Als das Durchlauchtige Churhaus Hannover den Thron von England bestieg, wurden sie nach Deutschland geschickt, und erhielten auf dem Schloße zu Celle auf Kosten

der Regierung, eine Ausbildung und Erziehung die ihrer Abkunft völlig angemessen war. Die baiden rechten Brüder de la Bardonniere wurden unter die Garde angestellt. Der eine von ihnen ward in der Folge holländischer Schiffscapitain und hatte seinen Bruder und dessen Tochter meiner Mutter ein Vermögen von einer Million Gulden vermacht. Der Halbbruder der den Namen von Suverong führte, ergriff gleichsfalls den Militairstand in Diensten des Churhauses Hannover. Das Glück wollte ihm wohl, er avancirte von einem Grade zum andern, stieg bis zur Würde eines Generallieutenants und Chefs des 8ten Infanterie Regiments empor, und verstarb auch, geschäzt und geachtet von allen die ihn kannten, und im vollkommenen Genuße der Gnade seines Königs in dieser Würde zu Celle.

Ich hatte kaum das dritte Jahr meines Alters erreicht, als mein Vater Conrad Hattensauer zu Gestorf verstarb. Noch bey

seinem

seinem Lebzeiten war der älteste seiner Söhne Friedrich Hattensauer nach Holland gesandt worden, um die Erbschaft und das Testament unsers Großoheims des Schiffscapitains de la Vardouniere zur Vollziehung zu bringen. Er nahm seinen Weg über Hamburg und Altona. Wenig noch mit dem Laufe der Welt und ihren Verführungen bekannt, ward der Arglose und Unberathene ein Opfer der Bosheit und des Eigennutzes schlechter Leute, denen er in die Hände gerieth; er wurde zu Altona listiger Weise in ein Werbhaus gezogen, und da in den damaligen Zeiten bey allen Werbungen noch eine Menge Misbräuche herrschten, Soldat, weil er es mußte, und ein Theil des fehlenden Willens durch 150 Stockschläge ersezt wurde. Er ward geschlossen nach Rendsburg geführt, unter Glied gestellt und diente für sieben Jahre. Da er ein wackerer ordentlicher Mann war, wußte er sich auch in diesen gezwungenen Zustand zu finden, er verhielt sich wohl und man war

mit

mit seiner Aufführung zufrieden; allein dem ohngeachtet ward ihm die siebenjährige Capitulation nicht gehalten. Unterdessen wurde er äußerst dringend in seiner Heymath erwartet, um meine Mutter in ihrer damals wirklich traurigen Lage zu unterstützen.

In Hannover war der Hauptmann de la Motte von Seiten Französischer Gerichtsobrigkeiten während der vormaligen Königlichen Regierung beauftragt worden, die Erben der Familie de la Vardonniere auszukundschaften. Die einzige noch vorhandene Erbinn war meine Mutter. De la Motte ließ die sämmtlichen Kirchenbücher in den Hannöverschen Landen nachschlagen, und man fand in dem Wildenbrucher Kirchenbuche meine Mutter auf. Der Hauptmann de la Motte ließ ihr nach Gestorf durch eine Estafette die Nachricht übermachen, sie sey die einzige Erbin von 60,000 Thalern, als dem hundertsten Pfenning von der Verlassenschaft der de la Vardonierschen Güter

im

in der Grafschaft Poitiers. Meine Mutter mußte sich sogleich nach dem Landgut Kisse-beerenräthen, welches dem Hauptmann de la Motte gehörte aufmachen und sich als einzige Erbinn legitimiren. Der Hauptmann sagte ihr: das Geld ist in Hannover angekommen, und es hat auf der Krieges-Gerichts-Commission eine große Verwunderung erreget, daß die französische Regierung eine so große Summe baares Geld aus dem Lande gelassen. War dem so, oder nicht? — genung meine Mutter wußte davon so viel. Am Schluße des siebenjährigen Krieges, ward auf dem Guthe des Hauptmann von Jelten in Gestorff von einem französischen General, den ich Marschall habe nennen hören, vermuthlich war es ein Marschall de Camp, Namens Pompedeny, der Name de la Bardonnier gehört; er erkundigte sich genau darnach, spricht mit meiner Großmutter des Bardonnierschen Namens; und nachdem dieser General alles ausgeforscht, so schwöret er es in Gesellschaft seiner

Officiere

Officiere und Edelleute er würde nicht eher ruhen, wenn er nach Frankreich zurück käme, bis er diese unglückliche Familie mit dem Könige ausgesöhnet hätte, und sie entschädigt würde. Das der Marschall in der Sache gearbeitet und deshalb mehrere Briefe geschrieben, und sich vielfältig bemüht hat, ist eine gewisse Wahrheit. Allein alle diese Verwendungen und Betreibung dieser Angelegenheit schlug statt uns irgend einen Vortheil zu schaffen im Gegentheil zu unsern großen Schaden und Nachtheil aus, und statt der gewissen Hoffnung in 8 Tagen in Hannover die 60,000 Rthlr. zu heben, sind 8 Jahre mit Proceß hingegangen. Der Hauptmann de la Motte wurde reich, wir arm, und mußten Haus und Land verkaufen, und nach Hannover ziehen um den Proceß abzuwarten, welches uns über 4000 Rthlr. gekostet. Zu dem Proceß nun mußte und sollte der älteste Bruder kommen um die Sache zu betreiben, und zu Ende zu bringen.

Mein Bruder, der wie bekanntlich zu Rendsburg in dänischen Diensten sich befand; findet auch einen Müllers Sohn aus dieser Stadt, der ihn mehrere Meilen vorwärts hilft, allein zu Ahrensburg wird er angehalten ins Gefängniß geworfen, und als Deserteur behandelt; vier Bauern mit derben Knüppeln versehen bewachten ihn. Ein angesehenes Frauenzimmer die Gelegenheit gehabt hat, ihn bei dem mit ihn angestellten Verhören zu sehen, wird durch das Geschick des jungen Mannes zum Mitleid gerührt; durch einem ihrer Bedienten läßt sie ihm zu wissen thun, daß, falls er sich retten wolle, es solches um 12 Uhr in nächster Nacht thun müsse, indem bis dahin die Zugbrücke, die die Gebäude worinn er sich befand umschloß, niedergelassen seyn würde. Er erhält mit dieser Nachricht zugleich eine nähere Anweisung seine Flucht einzurichten und ihm wird ein sicherer und gefahrloser Weg bis nach dem Lannburgischen bezeichnet. Da man Arrestanten gewöhnlich von allem

was

was sie bey sich haben, ausser der nothdürftigen Kleidung befreit, so war auch dies meinem Bruder wiederfahren. Indes es muß auf irgend eine Weise Rath geschaft werden um die vier Bauern, welche ihn bewachen einzuschläfern und eine andere Beschäftigung zu geben. Sein gerade einfallender Geburtstag giebt ihm den Vorwand, indem er ihn, sagt er, ob schon im Gefängniß, doch feyerlich begehen müsse. Da man ihm nun sein Geld abgenommen, so bleiben ihm nur noch ein paar silberne Knieschnallen übrig, auf welche er freilich einen sehr großen Werth legte; denn es stammten diese Knieschnallen von dem Vater der de la Vardonniere die aus Frankreich geflüchtet waren, her; sie waren nebst einigen andern Pretiosen unter den Brüdern vertheilt und in der Theilung dem Vater meiner Mutter zugefallen, und so hatte sie endlich mein ältester Bruder erhalten, der sie mithin sehr in Ehren hielt. Indeß jezt muß er sich von ihnen trennen, sie wurden einem der Bauern über-

überliefert der dafür Branntewein in Menge und andre Lebensmittel herbeischaft; die Bauern lassen sich den Branntewein sehr gut schmecken, den ihnen mein Bruder in reichlichen Portionen zutheilt, indem er ihnen selbst darinn mit gutem Beispiel voran zu gehen scheint, doch klug und listig genug ist die ihm zu seinem Fortkommen höchst nöthige Mäßigkeit zu beobachten; er stellt sich endlich schläfrig und bald versinken auch die Bauern, nachdem sie noch eine weile gelermt und beinahe über den Rest des Branntweins zu Thätigkeiten unter einander gekommen sind, in wirkliche Schläfrigkeit und es wehret nicht lange als ihr Schnarchen meinem Bruder die völlige Freiheit giebt, sich auf die Flucht zu begeben. Die Glocke schlägt 12; mein Bruder bemächtigt sich den Knüppel eines der Bauern um ihm zum Wanderstabe zu dienen. Zieht, da er einen langen Gang zu passiren der an mehrere bewohnte Zimmer stößt, vorsichtig seine Schuee aus, um kein Geräusch zu machen

und verläßt sein Gefängniß. Der Gang war einige vierzig Schritte lang, und endigte in drei Thüren, von denen der Wahrnehmung zu folge die er bey seiner Ankunft, obgleich nur flüchtig hatte anstellen können, die Mittelste diejenige seyn mußte die ihn ins Freye brachte. Er öffnete den Drücker derselben mit aller möglichen Behutsamkeit, aber wie groß ist sein Schreck als sie ihm in einen andern, von einer Laterne erleuchteten Gang führt, an dessen Ende sich ihm ein offenstehendes und gleichfalls erleuchtetes Zimmer zeigt. Er will zurück, allein ein Geräusch welches er hinter sich zu hören glaubt, treibt ihn vorwärts, er geht in großer Angst den Gang zuende, dem hellen Zimmer zu, in welchen er ein Himmelbett, und vor demselben einen Tisch mit einem brennenden Licht erblickt. Ein flüchtiger Blick auf dem Bette belehrt ihn daß solches besetzt ist und eine Bewegung des Schläfers scheint ihm anzukündigen daß er erwacht ist; in diesem Augenblick hört

er ganz deutlich die Gangthüre, durch welche er eben gekommen einklinken, und schon hält er sich für verloren, aber seine Geistesgegenwart rettet ihn. Der 25ste Julius war ein sehr heißer Tag gewesen; auch der Besitzer des Schlafzimmers, vielleicht gar der Herr der ihn hat arretiren lassen, schien sie gefühlt zu haben, er hatte deshalb nicht nur die Thüre, sondern sogar auch die Fenstern seines Schlafzimmers aufgelassen. Jezt bleibt meinem Bruder keine Wahl. Entstehe daraus was da wolle, er nähert sich raschen Schrittes dem Fenster, wirft Schuhe und Wanderstab voraus und springt behende nach. Aber o Jammer, das Fensterkreuz welches er, um sich hinunter zu schwingen umklammerte, denn bis auf den Boden waren 9 Fuß, war schwach, es giebt nach und er reißt es mit allen vier Fensterflügeln hinter sich her. Zum Glück nimmt er selbst keinen Schaden, er rast seine Schuhe und Stock bei der schwachen Helle schnell auf und eilt der Zugbrücke zu, die er wirk-

lich

lich niedergelassen findet, unbekümmert um das Geräusch und dem Lärm innerhalb des Gebäudes; denn der aus den Schlaf erwachte Herr war, statt an das offene Fenster sich nach der Ursache des Gepolters und der Verwüstung zu erkundigen, voll Bestürzung dem Bette entsprungen und nach dem Innern des Hauses entflohen. Mein Bruder war noch nicht weit als er schon bemerkte daß er verfolgt würde; er bog etwas vom Wege ab, mehrere Reuter und Fußgänger eilten nahe bey ihm vorbey, denn der Weg welchen er ging war mit Gesträuche besezt und das hin und wieder stehende Korn war hoch genug sich im Nothfall zu verbergen. Er war seinen Verfolgern so nahe daß er sie von seiner Person sprechen hören konnte; und ihm war trostlos genug zu Muthe da er vernahm, daß wenn man ihn nur erst wieder hätte man ihn schon so setzen wollte, daß ihm all sein Lebelang das aus dem Fenster springen vergehen sollte. So groß indeß der Eifer ihn zu verfolgen gewesen

war, so ermüdete er doch bald. Der Kerl ist noch hinter uns, fing auf einmal derjenige der das ganze commandirte an, er kann unmöglich schon so weit seyn sondern er spuckt gewiß noch in der Gegend der kleinen Brücke. Michel besetze er mit Christoph die kleine Brücke, hier unten am Wege rechter Hand, denn da muß er wenn er fortkommen will hinüber. Wir übrigen wollen die Gegend um das Schloß visitiren. Mit diesen Worten machte der ganze Trupp rechts um. Das beste vor meinen Bruder war die kleine Brücke bereits früher als seine Verfolger paßirt zu haben, und er daher durch ihren angetretenen Rückzug ausser aller Gefahr; er setzte jetzt seinen Weg auf das gerathewohl so gut und schnell er konnte fort. Weit war er noch nicht als er in einen tiefen Graben stürzte, der zum Glück für ihn indeß völlig trocken war. Da er sich äußerst entkräftet und ermattet fühlte, so bediente er sich dieses Grabens als einer Lagerstätte, und schlief gar bald recht sanft

ein

ein. Er erwachte nicht eher als bis es heller Tag war. Da er um sich schaute und des Weges unkundig nicht wußte wohin er sich wenden sollte, ergriff er zuletzt den Ausweg nach der Gegend seinen Lauf zu richten, nach der hin er mit den Kopf gelegen hatte. Sein sonderbarer Einfall leitete ihn glücklich, nach einem Marsche von mehreren Stunden kündigte ihm ein Gränzpfahl an dem er den Namen seines geliebten Königs Georg prangen sahe, seine wirkliche Befreyung und Errettung an. Dankend fiel er nieder, und küßte die Vaterlandserde. Ermattet und erschöpft verweilte er eine Zeitlang auf dieser Stelle und überließ sich seinen Empfindungen. Der Ort und der Augenblick waren ihm so wichtig, daß er in der Folge stets mit tiefer Rührung davon sprach. Einen starken Eindruck machte die Erzählung desselben auf mich, und als ich im Jahre 1813 meine Flucht nach London antrat, führte mich mein Geschick am 25 Juny zu eben dieser Stelle,

und

und ich verrichtete auf derselben mein inbrünstiges Gebet für Deutschlands Befreyung, wie ehemals mein Bruder für seine eigene.

Es fehlte viel daß er mit der Betretung seines vaterländischen Bodens, auch allen Verdrießlichkeiten und Ungemach entronnen wäre. Ich übergehe die fernere Begebenheiten auf seiner Reise, und die Abentheuer und Unannehmlichkeiten worin ihn Geldmangel verwickelte. Er überstand sie, stieß aber in seiner Heymath auf grössere Schwierigkeiten. Hannover und Dännemark hatten Cartell, und seine Auslieferung war unwiederruflich wenn er als Dänischer Deserteur erkannt wurde. Dieser Inconvenienz vorzubeugen war das Auskunftsmittel ergriffen worden, daß er in Braunschweigischer Uniform Hannöverische Dienste nahm; indem weder zwischen Braunschweig und Hannover noch Braunschweig und Dännemark damals Cartell bestand,

er

er also als ein aus Braunschweigschen Diensten eingetretener Militair angesehen werden mußte: Diese Vorsicht hatte nur den Nutzen das sie wenigstens das ärgste verhütete. Einer meiner Brüder Namens Georg conditionirte als Marquer auf dem Ballhause zu Hannover. Unter mehrern dasselbe besuchenden Fremden befindet sich auch ein Dänischer Officier, Herr von R.. . dieser hört den Namen meines Bruders nennen, und erkundigt sich bey ihm ob er nicht einen Bruder oder Verwandten in Dänischen Diensten gehabt habe. Arglos bejaht es mein Bruder; der Officier wünscht ihn zu sprechen, und er findet sein Verlangen alsbald gewährt. Mein aus den Dänischen entflohener Bruder erscheint vor ihm. „Was ist das mein lieber Hattensauer, sagt Herr von R. . . da er ihn erblickt; sie tragen hier wollene Schnüre auf dem Rock und könnten, wenn sie bey uns geblieben wären, silberne Epaulets tragen. Mein Bruder erwiedert diese Anrede auf eine Art, die

die

die Empfindlichkeit des Officiers reizt, es erfolgt ein heftiger Wortwechsel der endlich in Thätlichkeiten ausbrach, und bey denen der Officier, da mein Bruder einen größern Grad körperlicher Stärke besaß, und mit der Militairs eigenen Zuversicht in seiner Uniform und in seinem Charakter eines Handverischer Gefreyter nur Rücksichtlosigkeit seines Betragens sieht, den kürzern zieht. Herr von R. . . wußte die Sache weiter zu treiben, er machte sie in Copenhagen anhängig, und die Folge war eine Untersuchung, die meinem Bruder einen 14 wöchentlichen Arrest zuzog. Die Untersuchung ergab daß mein Bruder aus Braunschweigischen in Hannövrischen Diensten gekommen und er ward auf diesen Grund endlich wieder auf freyen Fuß gestellt. Aber bald ward eine neue Inquisition gegen ihn verhängt, da man dänischer Seite die Sache weiter trieb. Eine zu Braunschweig angestellte Untersuchung ergab, daß mein Bruder als Soldat dort angenommen, aber keinen Regimentseid geleistet

leistet habe. Jezt traf ihn ein abermaliger Arrest der 18 Wochen währte. Se. Durchl. der Herzog Carl von Mecklenburg Strelitz, damaliger Gouverneur von Hannover, vermittelte endlich die Sache auf eine Art daß das ärgste, die Auslieferung meines Bruders verhütet wurde. Doch kostete es große Opfer und die Summa von 300 Rthlr. um aus diesem verdrießlichen Handel zu kommen. So schwer dieses nun auch in der damaligen Lage einer von mehreren Seiten gepreßten Familie werden mußte, so verstand man sich dennoch um den ältesten Sohn zu retten gern und willig dazu.

Es zeigte sich bald nur mehr als zu deutlich, daß ein Gewebe von Ränken, Chikanen und Unredlichkeiten meine Mutter in Ansehung der de la Vardonnierischen Erbschaft umgab; die Sache kam hier in keinem Stücke weiter, ausser in einer langen Reihe von Ausgaben, die den Vermögenszustand meiner Mutter erschöpften und untergruben.

Auch das zeigte sich gar bald daß die Familie in dem Hauptmann de la Motte weder einen sichern Berather noch Gönner in dieser Angelegenheit habe, sondern daß im Gegentheil er es sey durch den sie zu ihrem höchsten Nachtheil in dieser Erbschaftssache hingehalten werde. Es kam endlich so weit, daß meine Mutter und der Hauptmann de la Motte, darüber im Gerichte gegene inander auftraten, nnd daß de la Motte, der ehemals meiner Mutter die feste Versicherung gegeben, daß 60,000 Rthlr. aus Frankreich in Hanover angekommen und zur Auszahlung bereit lägen, mit einem Eide feyerlich erklärte, er wisse von keinem Gelde und habe nichts in seinen Händen. Einen weiteren Prozeß gegen den Hauptmann de la Motte anzufangen, dazu fand sich meine Mutter außer Stande, auch gab es noch rechtschaffene und biedere Leute die ihr mit vernünftigen Rath an die Hand gingen, unter denen sich ein sehr angesehener Edelmann

der

der zugleich Capitain war, befand, der ihr das Abwarten eines günstigern Zeitpunkts dringend empfohl. So war die Lage und der Zustand meiner Mutter als mein Bruder aus Dännemark zurück kam. Wie sehr fand er im Hause alles verändert, zu deutliche Spuren bekundeten hier die Abnahme des Vermögens. Das einem jungen feurigen Mann der mit so hohen Erwartungen und Hofnungen seine erste Ausflucht in die Welt genommen, dieser Zustand äußerst schmerzhaft seyn mußte, läßt sich leicht abnehmen; aber es gab Dinge wodurch er noch mehr gekränkt wurde. Der Hauptmann de la Motte lebte in einem Ueberfluße und Aufwand der sehr beträchtlich gegen seine vorige Oeconomie abstach, und eben er ward hauptsächlich als derjenige betrachtet, der nicht nur uns den Empfang eines reichen Erbgutes vorenthielt, sondern überdem auch als der angesehen, durch dessen Betrieb die Familie in so schwere Prozeßkosten gestürzt worden. Alle diese Dinge zogen ihm gleich

Auch das zeigte sich gar bald daß die Familie in dem Hauptmann de la Motte weder einen sichern Berather noch Gönner in dieser Angelegenheit habe, sondern daß im Gegentheil er es sey durch den sie zu ihrem höchsten Nachtheil in dieser Erbschaftssache hingehalten werde. Es kam endlich so weit, daß meine Mutter und der Hauptmann de la Motte, darüber im Gerichte gegeneinander auftraten, und daß de la Motte, der ehemals meiner Mutter die feste Versicherung gegeben, daß 60,000 Rthlr. aus Frankreich in Hanover angekommen und zur Auszahlung bereit lägen, mit einem Eide feyerlich erklärte, er wisse von keinem Gelde und habe nichts in seinen Händen. Einen weiteren Prozeß gegen den Hauptmann de la Motte anzufangen, dazu fand sich meine Mutter außer Stande, auch gab es noch rechtschaffene und biedere Leute die ihr mit vernünftigen Rath an die Hand gingen, unter denen sich ein sehr angesehener Edelmann

der

der zugleich Capitain war, befand, der ihr das Abwarten eines günstigern Zeitpunkts dringend empfohl. So war die Lage und der Zustand meiner Mutter als mein Bruder aus Dännemark zurück kam. Wie sehr fand er im Hause alles verändert, zu deutliche Spuren bekundeten hier die Abnahme des Vermögens. Das einem jungen feurigen Mann der mit so hohen Erwartungen und Hofnungen seine erste Ausflucht in die Welt genommen, dieser Zustand äußerst schmerzhaft seyn mußte, läßt sich leicht abnehmen; aber es gab Dinge wodurch er noch mehr gekränkt wurde. Der Hauptmann de la Motte lebte in einem Ueberfluße und Aufwand der sehr beträchtlich gegen seine vorige Oeconomie abstach, und eben er ward hauptsächlich als derjenige betrachtet, der nicht nur uns den Empfang eines reichen Erbgutes vorenthielt, sondern überdem auch als der angesehen, durch dessen Betrieb die Familie in so schwere Prozeßkosten gestürzt worden. Alle diese Dinge zogen ihm gleich

bey der Rückkehr meines Bruders einen Besuch von demselben zu; er schien ihn erwartet zu haben, und hatte daher alle mögliche Anstalten getroffen denselben zu vermeiden. Aber ohngeachtet er sein Haus im vesten Verschloß hielt, dasselbe sogar gewissermaßen verschanzte, und sich im Belagerungsstand erklärte, wußte mein Bruder doch hinein zu dringen; und hier fielen dann zwischen einem Hauptmann und einem'Gemeinen-Soldaten gar subordinationswidrige Auftritte vor. Der Hanptmann de la Motte hielt aber dennoch für gut nie klagbar zu werden; und er legte durch die stille ungerügte Duldung einer Behandlung die ganz den Gesetzen der Ehre und seines Standes zuwider war, ein stillschweigendes Bekenntniß ab, daß einige Menschlichkeiten, die er den Augen der Welt zn entziehen wünschte, bey der de la Vardonnieschen Erbschafts-Angelegenheiten obgewaltet hatten.

Von dieser Zeit an betrieb die Familie

so

so weit es ihre Umstände erlaubten ihre Erbschafts-Angelegenheiten eine lange Reihe von Jahreu, aber freylich nicht nur immer erfolgloß, sondern auch mit Zusetzung beträchtlicher Kosten vou ihrer Seite. Es half ihr nichts daß sie im Jahre 1788 einen eigenen Abgeordneten Namens Boyack nach Paris schickte um dort, bey den Französischen Gerichtshöfen und Regierung der Sache näher nach zu fragen. Mit der Erbschaft des Holländischen Schiffskapitains de la Vardonniere ging es nicht besser. Der bevollmächtigte Minister Butemeister im Haag erhielt auf seine Anfragen die Antwort, daß der Schiffscapitain de la Vardonnier zu Hoorn ohne Leibeserben verstorben sey, als Vorsteher der zahlreichen Französischen Gemeinde daselbst nach dem er diese Stelle 31 Jahre bekleidet hatte. Alle diese Anfragen und Schreibereyen waren mit Kosten verknüpft, bis endlich nach dem man sich eben so vergeblich an dem General de la Fayette und der National-Versammlung gewandt hatte,

der im Jahre 1792 ausgebrochene große Krieg alle Communication abbrach und den Prozeßen auf diese Weise ein vorläufiges Ende machte. So viel von den Angelegenheiten meiner Familie überhaupt. Ich habe für nöthig erachtet dieselben mit wenigen Worten zu erwähnen, weil der Leser dadurch in den Stand gesetzt wird über die Ideen, Hofnungen und Erwartungen mit welchen ich heranwuchs und in das bürgerliche Leben tratt, ein richtiges Urtheil zu fällen; ich komme nun zu meiner eigenen Geschichte.

Ich war 17 Jahre alt, als ich bey der Königl. Leibgarde als Grenadier Dienste nahm. Obschon ich weder zum Militar-Stande gezwungen wurde, noch überwiegende Lust zu demselben hatte. die Lage meiner Mutter war wohl die Hauptsache warum ich denselben ergriff; ich hoffte ihr bey ihren damaligen bedrängten Umständen dadurch Dienste zu leisten, und sie der Last für mich Sorge zu tragen, völlig zu überheben.

Da

Da ich zu keinem Handwerke bestimmt gewesen war, sondern wären die Vermögensumstände meiner Mutter weniger erschöpft gewesen, mich dem Studieren gewidmet haben würde, so blieb mir gewissermaßen auch keine andere Laufbahn in welcher ich eine andere augenblickliche Versorgung, sey sie so dürftig als sie immer wolle, erwarten konnte. Jugendlicher Frohsinn erleichterten mir den Schritt, ich tröstete mich für manche Entbehrungen mit den ehrenvollen Beruf meines Standes, und söhnte mich mit ihm nicht nur aus, sondern gewann ihn sogar lieb; da ich in demselben zu allen Zeiten mit Liebe, Achtung und Ehre begegnet wurde; und noch jezt gehört die Erinnerung an die wenigen Jahre die ich meinem Könige in dem Militairstande gedient zu den glücklichsten meines Lebens. Damals war der jezt regierende edle Herzog von Mecklenburg Strelitz, Gouverneur von Hanover; sein herablassendes Betragen, seine Leutseeligkeit machte die Tage, wo der Dienst den Soldaten seiner Person näher

brachte

brachte, zu Festtagen, und wer auf einen Posten vor dem Gouvernementshause oder als Ordonanz berufen wurde, ging zu demselben als zu einer Ergötzlichkeit oder einem Feste. Alles was ihn umgab, so wohl die Officiere seines Staabes, als die Bedienten seines Hofes, von dem höchsten bis zum niedrigsten, zeichnete ein gleicher Geist der Güte und Menschenfreundlichkeit aus; und auch die zarten Kinder des Durchlauchtigsten Fürsten athmeten denselben, und berechtigten schon damals zu Erwartungen die mächtige Völker und Staaten in der Folge so schön in Erfüllung gehen sahen. Welch ein Glück war es damals für mich, wenn mir die Gnade verstattet wurde, die kleine Prinzeßinn, in der Folge Preußens ruhmwürdige Königin, deren zu frühen Verluste noch jezt alle Redlichen betrauern, auf den Armen zu tragen. Einst laß ich in einem Comödienbuche, daß ich zufälliger Weise im Gouvernementshause gefunden hatte und dessen Titel ich nicht mehr weiß, als die holde Prinzeßinn Louise bey mir herum spielte.

Ein fremder Graf trat ein, der bey dem Herzoge gemeldet seyn wollte. Während diese Anmeldung besorgt wurde, war seine Aufmerksamkeit auf die spielende Princeßin geheftet. Von ihr wandte er den Blick auf mich. Die Neugierde trieb ihn das Buch zu nehmen in welchem ich laß. Flüchtig durchlief sein Auge die Seite mit der ich eben beschäftigt gewesen, und er gab mir das Buch mit den Worten zurück: "Wißt ihr wohl Grenadier daß das was hier geschrieben steht, von diesem Kinde gesagt ist?" Er ward in diesem Augenblicke zur Audienz gerufen, und wir im Zimmer zurückgelassenen drängten uns neugierig zu dem Buche. Die bezeichnete Stelle lautete:

"Wenn geheime Ahndungen mich nicht trügen, so wird dieses Kind einst die Zierde und der Stolz eines mächtigen Staates seyn. Sein Haupt ist ganz dazu gemacht eine Krone zu tragen, seine Hand einen Zepter. Könige wer-

den zu ihm Wallfahrten, und sein Tod wird Nationen in Trauer setzen".

Ich schreibe diese Stelle jezt aus dem Gedächtniß nieder, und kann daher nicht für ihren wörtlichen, wohl aber für ihren essentiellen Inhalt bürgen.

Als die Prinzessinn eine lange Reihe von Jahren hernach auf den preußischen Thron erhoben wurde, erhielten diese Worte noch einen grössern Grad von Wichtigkeit für mich, aber meine Bemühungen dieses Buch wieder aufzufinden, sind stets vergebens gewesen.

Im 21sten Jahre meines Alters suchte ich meinen Abschied aus den Militairdiensten nach und erhielt solchen auch; ich ging hierauf mit des Cammerpräsidenten von Wenckstern Sohn als Bedienter nach Stade; aber dieser erste Dienst hätte mir das Dienen auf immer Verleiden sollen. Während der 18 Monate die ich bey ihm auf dem

Campe

Campe war, hatte ich nur Kummer und Noth zu erdulden, und ich schäzte mich glücklich als ich seine Dienste mit denen seines Schwiegervaters des Genellieutenants von Bremer vertauschen konnte. Erst in der Folge sahe ich es ganz ein, welchen vortheilhaften Tausch ich getroffen hatte. Der General war ein edler Mann, ein Christ und Menschenfreund, in der strengsten Bedeutung dieser Worte genommen. Ich diente eine schöne lange Reihe von 19 Jahren bey ihm, und gewiß zu seiner steten Zufriedenheit; 6 Jahre war ich bey ihm Cammerdiener und Hausverwalter, und ob schon mein Gehalt in allen diesen Chargen so ich bey ihm bekleidete nicht sehr groß war, so war ich doch zufrieden. Freylich kam es mir, der von der Wiege an nur von großen Reichthümern und Vermögen sprechen gehört, und dessen Großenkel selbst die Stelle eines Generalleieutenants bekleidet hatte, zuweilen sonderbar genug vor, mich in eine dienende und abhängige Lage versezt zu sehen, allein

ein richtiger Blick auf meine Lage und das gütige Betragen des Generallieutenants gegen mich, hielten meine Ungeduld und meinen Mismuth stets in den gehörigen Schranken.

Im Jahre 1796, bat ich den General um seine Einwilligung zu meiner Heyrath mit Johanne Wilhelmine Trimpelmann, er ertheilte mir solche, und der 18te September desselben Jahres, war der Tag meiner Verheyrathung; mein braver General starb im Jahre 1798. Meine Ehe anlangend so waren die ersten Tage derselben sehr heiter, und ich sahe eine goldne Zukunft entgegen; allein die weitere Erzählung meiner Geschichte wird zeigen, wie sehr ich mich hierin geirret habe. Die schönen Tage meiner Ehe trübten sich bald, und Plazregen und Donnerwetter folgten dem zu frühen Sonnenschein. Im Jahre 1799 kaufte ich zu Stade ein Haus, welches ich auch bis zu Michaelis des Jahres 1814 bewohnte; ich nahm mit

Bewilligung des Landsraths von Adler das Schild im König von England an, und es gelang mir durch Fleiß und den Segen des Höchsten hinlänglich Nahrung und Verdienst zu finden. Im Jahre 1801, trübte sich der Horizont unseres Vaterlandes zuerst; eine Anzahl Preußischer Truppen rückte in dasselbe ein; man sprach von großen Einquartierungen und bevorstehenden Lasten, und ich traf auf allen Fall einiges Arragement, so ich für zweckmäßig hielt. Der Sturm der uns bedrohte, ging diesmal vorüber, um bald furchtbarer über ein schuldloses Land einzubrechen. Im Jahre 1803 erfolgte die jammervolle provisorische Besitznahme desselben durch die Französischen Truppen. Von diesem Augenblick hörte aller Handel, alles Gewerbe auf. Wer nicht durch die höchste Noth gedrungen, eine Reise machen mußte, wagte sich nicht auf der Landstraße, sondern blieb in seinen 4 Pfählen, und die wenigen Personen die aus dem Wohnorte allenfalls sonst noch eine Klei-

nig-

Kleinigkeit zur Nahrung eines Gastwirths beytragen, hatten jezt zu viel mit ihren eigenen Umständen zu thun, bey völlig nahrlosen Zeiten eine Französische Besatzung auszufüttern, und ihre in der ganzen Welt bekannte Requisitionen zu befriedigen, als daß sie im Stande gewesen wären, auch nur einem Pfenning nach einem Gasthause zu tragen. Bey diesen Umständen, und da ein Gastwirth aller Orten derjenige zu seyn pflegt, von dem man die vortheilhafte Meinung hegt, er könne mehr als ein anderer Gewerbtreibender tragen, sank auch die Nahrung meiner Wirthschaft, und ihr tägliches Abnehmen erfüllte mich mit traurigen Ahndungen für die Zukunft. Ich widmete mich bey diesen Umständen der Ordonanz-Wirthschaft, und kam damit in den ersten Monaten noch so ziemlich mit dem damaligen Billieteur Bethe durch, ob wohl er mich mit der ausserordentlichen Bequartierung stark belegte; indeß ließ sich hiervon nichts sagen, da kein einziges Haus eximirt war, und

jeder

oder seine vollkommene Last zu tragen hatte Ich reichte meine Rechnungen monatlich richtig ein, hatte aber bey diesen überhäuf ten Rechnungen gar mannigfaltigen Verdruß. Denn obwohl andere die Französisches Mili tair beköstigten Rechnungen einreichten, ge- gen deren Betrag sich mit recht manches einwenden ließ, und die meinigen stets nach Grundsätzen der Billigkeit eingerichtet waren, so hieß es dennoch immer: "Hattensauer seine Rechnungen sind ausserordentlich hoch!" Selbst meine Obern äusserten sich einst gegen mich, da sie doch meine Rechnungen in Händen hatten; daß ich einen Französischen General für die Portion Caffee zwey Mark angesezt. Ich erwiederte aber, dies wäre nur 12 Schil- ling, und nie höher für einem Staabsoffi- cier. Ich merkte aus diesem und manchem andern, daß ich kein Stader sey, und es mir an Freunden und Vettern fehlte; ich faßte mich in Geduld, aber erlittenes Un- recht, wenn man auch nicht klagt und schreyt thut dennoch wehe.

Ich widmete mich um diese Zeit den Commissions-Geschäften mancherley Art, und noch ging alles gut. Im Frühjahr 1807 nahm ich Theil an einer große Schuh-Lieferung für die Französische Armee. Peter Peters aus Elmshorn besorgte die Lieferung in Hamburg. Ich erhielt aber bey der ersten Lieferung keine Bezahlung. Da das Leder von dem besagten Herrn Peter Peters geliefert wurde, so wollte ich mich hieran und an dem Schuhwerk schadlos halten; es kam aber bald ein gewisser Schuster Pomerensky mit einer falschen Requisition der Schuh- und Lederwerk von dem ehemaligen Hrn. Prätor Kobbe verlangte, der ihn aber auf eine solche Art abfertigte, daß er nicht für gut fand zum zweytenmal nach Stade zu reisen. Bald darauf kam ein Commissair oder Buchhalter des Herrn Borckenstein; Herr Richter, der im sehr hohen Ton eine Requisition forderte und die Bürger wurden gezwungen daß große, noch in Händen habende Magazin

von

von Schuhen abzuliefern, wodurch ich einen Verlust von 1600 Mark erlitt.

"Konnte, sagten Se. Königl. Hoheit, "der jetzige Kronprinz von Schweden, "der Magistrat von Stade nicht den "angeblichen Inspector Richter mit den "bey sich habenden Douanen arretiren "und die Requirirenden zum Gouver- "neur nach Hamburg senden? Jezt "muß der Magistrat zu Stade die ihm "abgenommenen Schuhe bezahlen," denn "ich werde nie einen hanöverischen Bür- "ger durch Gewaltthätigkeiten leiden "lassen."

Dies waren die eigenen Worte des Prinzen von Ponte Corvo, im Voigtschen Hause zu Flotbeck, worüber der Hamburger Bürger der bey dieser Gelegenheit Dollmetscher war, von mir als Zeuge angeführt werden kann. Ich weiß auch daß der Prinz sich alle Mühe gegeben und den Hauptlieferanten den Herrn Weinhändler Borkenstein in der

A. B. C. Straße in Hamburg, den Befehl ertheilt, mir allen Schaden zu ersetzen. Nach bevor der Prinz Hamburg verließ, setzte ich mich mit Herrn Borkenstein und erhielt sein Ehrenwort, für die Bezahlung zu sorgen. "Wenn ich Geduld hätte und ihm nicht durch den Prinzen zusetzen lassen wollte, sollte ich mein Geld haben." Aber ich erhielt nichts.

Diesem großen Verluste ging ein anderer unangenehmer Vorfall vorher. Ich ward von dem Postmeister zu Stade Herrn Mentzer, auf Anzeige des Briefträger Ringe und Fuhrmann Prigge, bey dem Prätor-Gericht angeklagt: daß ich fremde Personen nach Basbeck und Zeven gefahren hätte. Ich verantwortete mich bey dem Prätor-Gericht und erklärte: Es sey dieses nicht geschehen, man könne mir auch solches nicht beweisen; ich hätte auch nicht einmal Fuhrwerk mit dem solches hätte geschehen können; als ein leichtes Carriole; hiermit sey der Pastor Amsing aus Hamburg nach Großen-

würden,

würden, und zwey Englische Officiere mit Französischen Päßen in Douanen Kleidung über Kuttenholz und Selzingen nahe bey Bremen gefahren; kein Postmeister könne bey diesen Umständen auf meine Bestrafung antragen. Allein meine Verantwortung galt nichts und es ward mir bey Vermeidung der Execution befohlen, dem Postmeister sogleich zwey Pistolen ins Haus zu bringen. Ich gehorchte und dachte an die Worte des Königes Salomo: "Ihr Richter sehet zu was ihr thut; ihr haltet nicht das Gericht den Menschen, Gott ist es der mit euch in dem Gericht sitzet." Was hat dir guter Nachbar es großes geholfen die Paar Thaler Strafe ungerecht empfangen zu haben, du hast ja Vermögen und große Kinder; meine Kinder sind Pflanzen der Ewigkeit und wollen auch ernähret seyn. Der andere mein Ankläger Hr. Ringe kennt den Vaternamen nicht. Nie ist er mein Freund gewesen, und er hat dies oft dadurch gezeigt, daß er Paßagiere, die ausdrücklich bey mir abzutreten verlang-

ten, nach andern Häuser gewiesen; und dennoch habe ich ihm zu diesem unfreundlichen Benehmen nie die entfernteste Gelegenheit gegeben, sondern mich stets zuvorkommend und höflich gegen ihn betragen. Ich klagte wegen dieser, wie mich dünkte, sehr ungerechten Verurtheilung bey der Post-Direction, gewann auch meinen Prozeß, aber meine beyden schönen Louisdors sah ich nie wieder, obwohl der Postmeister von dem Herrn Ober-Postdirecter von Ompteda den Befehl erhielt, die erhaltene Strafe zurückzuzahlen. Allein der Herr Postmeister verzögerte und richtete die Sache so ein, daß er darüber abstarb und meine beyde Pistolen mit in jene Welt nahm; ob er sich durch dieselben eine günstige Entree dort verschaft, lasse ich dahin gestellt seyn. Vielleicht wird mich mancher, daß ich mich bey einem so geringfügigen Umstand aufhalte, und ihn mir stark zu Herzen gehen lasse bemitleiden, und mich der Engherzigkeit beschuldigen. Immerhin. Das Leben des stillen, recht-

schaffen

schaffenen Bürgers ist aus Kleinigkeiten zusammengesetzt, er sucht keine Abentheuer auf, und dürstet auch nicht nach ihnen. Wer die kleinen unverdächtigen gewöhnlichen Handlungen des Menschen Lebens angreift, sie verdächtig zu machen weiß, der findet den Weg zum Herzen des unbescholtenen Manns am sichersten, und verwundet ihn an den empfindlichsten Orten. Denn diese kleine Begebenheiten im menschlichen Leben wiederholen sich so oft, daß der, welcher sie durch seine Angriffe vergällt, der Schildwache gleicht, die einst dem bekannten Trenk von 5 Minuten zu 5 Minuten, den eigenen Namen hören ließ. Eine lange Reihe häuslicher Leiden, hat meinen Geist gebeugt, und ein unedeldenkender Mann, hat das Glück meines Hauses, leider durch meine Schwäche tief gekränkt, und mein durch Fleiß und Sorgfalt zusammen gebrachtes Vermögen, nicht wenig verringert; allein die Vorsehung zu der ich täglich flehe, wird mir meine Ruhe und Zufriedenheit wieder geben; und sie kann

auch, wenn es ihren hohen und weisen Absichten gemäß ist, mir gar leicht den Verlust meines Vermögens ersetzen. Doch ich kehre zu dem ferneren Verlauf meiner Geschichte zurück.

Ungesucht erhielt ich ein äusserst unangenehmes Commissions-Geschäft, dessen ich mich in Folge früherer Verpflichtungen gegen den, der mich damit beauftragte nicht entziehen konnte, und wodurch ich mir einen Mann, der schon vorher nicht unter die Zahl meiner Freunde gehört hatte, zu einem erklärten Feinde machte. Dieser Mann war der Herr Secretair Wolff in Stade, der an der Spitze der Exemtion der Bürger bey der Stadt Deputation die Rechnungen moderit hatte. Der Herr Postverwalter Canenbley zu Cadenberg, der als ein Biedermann allgemein bekannt ist, hatte an diesen Herrn die Summa von 1000 Rthlr. rechtmäßig zu fordern; mir ward der Auftrag sie einzumahnen. Da aber von dem

Herrn

Herrn Schuldner schlechterdings nichts zu erhalten war, so mußte ich endlich, so ungern ich es auch that, in Folge der übernommenen Verpflichtungen zu dem äussersten schreiten und die Forderung gerichtlich einklagen. Ich übergab die Sache einem Advokaten und das Ende vom Liede war, daß das Geld durch Execution herbeygetrieben wurde. Ich hatte mich des Geschäfts ohne dafür einen Lohn zu verlangen oder zu empfangen unterzogen aber mir wurde meine Mühwaltung sehr theuer bezahlt. Denn der Herr von dem das Geld so schwer zu bekommen war, wurde westphälischer Unterpräfect, und er ließ mir in dieser Würde seinen Grimm hinreichend empfinden.

Im Jahr 1811 bequartirte ich junge westphalische Conscribirte, gewiß zur Zufriedenheit aller derer die bey mir logirten, sie waren aus der Maierien Neuenkirchen und Otterndorf. Durch den Maire Domeyer ward mir eine große Schrift vorgelesen, in

welcher ihm aufgetragen wurde, ein genaues Augenmerk auf mich zu richten, mich zu fangen und den Gesetzen zu überliefern. Folgendes beliebte Herr Wolf der Schreiber darin dem Maire Domeyer zu sagen; und wirklich hieß es, so viel ich mich erinnere: Hattensauer verbirgt unter Französischer Maske Englische Gesinnungen, und eine große Anhänglichkeit an die alte Regierung. Gewiß! hierin irrte sich wenigstens der Schreiber nicht, denn was er sagte, war eine große und ausgemachte Wahrheit. Denn zum Beweise daß dem wirklich so ist, darf ich nur anführen, daß es meinem Fleiße und meinen Bemühungen gelungen über 70 brave Hanoveraner, mit Rath und That glücklich nach England, mit dem guten de la Morthe, der hier Französischer Commandant war, hinüberzuschaffen. Dies geschah freylich so heimlich, daß es den Herrn Wolf und Domeyer nie zu Ohren gekommen; ich wußte wohlweißlich Sorge zu tragen, daß das Haupt der Französischen Polizey Herrn H. nicht einmal etwas davon

erfuh-

erfuhren, widrigenfalls mich diese Feinde Englands gar gerne den Franzosen überliefert hätten. Ferner hieß es in dieser Schrift: Er nimmt für einen Stellvertreter 200 Rthlr. Noch nie habe ich einen Mann gefunden der so edelmüthig gegen mich gehandelt hätte, obgleich es mir zugesichert war, mir mehr als 300 Rthlr. zu geben, wenn ich sein Kind von der Schlachtbank des Tyrannen retten könnte. Manche Subjecte wurden von dem Recrutirungsrath ausgeschossen, und dann mußte ich andere schaffen: und es erforderte wahrlich viele Mühe und Kostenaufwand um endlich Menschen zu finden, die sich den Hals für andere brechen lassen wollten. Hätte mir irgend einer 200 Rthlr. gegeben, der würde nur einen geringen Theil meiner Auslagen und Mühwaltungen mir gelohnt haben; aber ich sahe nicht auf den Lohn, sondern ich half, wo ich konnte, und verließ mich auf das Versprechen derer, die geholfen seyn wollten. Aber genug von dieser Sache, die überdies dem Herrn Maire gar nichts anging.

Drittens, hieß es in dieser Schrift, hat Hattensauer gestern Conscribirte bequartirt, denen hat er für eine schlechte Abendmahlzeit Ein Mark abgenommen. Dies war mit Erlaubniß zu reden, wieder eine grobe Unwahrheit; denn für ein bestelltes gutes Abendessen, bezahlten die Otterndorfer und Neuenkircher Conscribirten für die Person nur 12 Schillinge.

Viertens, für Caffee der nicht Caffee genannt zu werden verdiene und kaum genießbar, aus Rocken fabricirt gewesen, hätte ich für die Person 8 Schilling genommen.

Hierauf antwortete ich: Nein mein Herr! Ich bin niemals ein Liebhaber von Surrogaten gewesen. Wäre ich es gewesen, so würde ich, wie mancher andere, statt meinen angeborenen König Georg, den König Hieronymus oder Napoleon Bonaparte als Surrogat angenommen haben. Aber mit nichten. Ich mag die Surrogate nicht

leiden,

leiden, weder im kleinen wie im großen. Deshalb ist denn auch nie Rocken in meinem Hause als Caffee getrunken worden. Rocken wurde nur in mein Haus gebracht um daraus nach löblicher Sitte unserer Vorfahren ein gesundes wohlschmeckendes Brodt zu backen, aber zum Caffee gebrauchte ich nie Rocken, dieß überließ ich vornehmern Leuten, die gerne Mahlzeiten geben, wo ihre Gäste sich nur halb satt essen können, und bey denen auf die Magen zusammenziehenden Wirkungen des Rocken-Caffees, schon beym Einkauf der Leckerbissen zum Gastgebot gerechnet wird. Also noch einmal, es wurde bey mir nur Caffee von Caffeebohnen getrunken, und ehe die Leute ihn tranken, ward er mit 6 Schilling für die Person veraccordirt.

Ein neues fürchterliches Gravamen und eine eben so impertinente Lüge war, ich nähme für ein Strohlager die Nacht 4 Schilling.

So lange ich meine Wirthschaft betrieben, sind stets für Fremde sechszehn vollständige Betten im Hause gewesen, und niemand hat dürfen auf ein Strohlager gebettet werden.

Das Schönste bey diesen mir vorgehaltenen Unwahrheiten, wenn ich sie wiederlegen wollte, war die Antwort die ich erhielt:

Nein, hör er! Halt er das Maul Herr! Er soll nicht raisonniren. Ich werde sein elendes Schild vom Hause nehmen und es schließen, und ihn geschlossen durch Gensdarmen nach Paris abführen lassen.

Diese und ähnliche Grobheiten habe ich mehrmals hören und erdulden müssen, und es kam mir dabey sehr wohl zu statten, daß ich in meinem Militairstande etwas Subordination gelernet hatte.

Nach der Vereinigung Hanovers mit

Frank-

Frankreich, beschwerte ich mich über ein solches insolentes Betragen bey dem Departements-Präfekten zu Hamburg, und hier hörte ich denn zu meinem großen Erstaunen: daß ein Maire der erste Freund der Bürger sey, der selbst jedes Verbrechen mit Sanftmuth und Liebe behandeln müsse.

Am 15ten August 1810 mußte Zwangsweise am Geburtstage Napoleons in allen Hanöverischen Landen in den Kirchen Gott gedankt werden, für die Leiden mit denen wir heimgesucht wurden, und die uns übermenschlich drückten. Nur im Stillen und in den Herzen biederer Patrioten, wurde Gott angerufen jedes Uebel bald von uns zu nehmen. Ich hatte den größten Theil der Nacht schlaflos bey meiner Einquartirung zugebracht, die mir viele Unruhe und Verdruß gemacht hatte. Erst spät hatte ich mich zur Ruhe begeben, und schlief daher bis 7 Uhr Morgens. Da erwachte ich und hörte läuten. Ich sprang aus dem Bette,

fiel auf die Knie und betete und ging dann an den Schreibtisch und schrieb nachstehende Verse mit thränenden Augen nieder:

Guter Gott ich höre Glocken läuten!
O wer sagt es mir, wem gilt ihr Schall?
Wem ihr Trauerthon, ihr dumpfer Wiederhall?
Die zum Dienste Gottes sonst das Herz erfreuten,
Tönen heut am Napoleons Tage
Seinen Ruhm zu feyern, unsre Plage.
Er, er schenket uns den Bettelstab
Und die Hofnung auf ein kühles Grab.

Ehmals tönete ihr Klang,
Und der Herzen froher Sang,
Nur allein zu Gottes Ruhme,
Zu dem Ruf in seinem Heiligthume,
Doch verändert sind die Zeiten,
Dem die frommen Glocken läuten
Zur Parade von Gensdarmen,
Und es bleibt kein Trost uns armen.

Ach, mit roth geweinten Augen,
Blickt der fromme Biedermann,
Kränze und Erleuchtung an.
Siehet Prahler die nicht taugen,
Sich mit eitlen Stolze brüsten,
Zum Verderben derer rüsten,
Die für König, Vaterland,
Brauchen wollen, Mund und Hand.

Aber ob sie mächtig toben,
Ob die Hülfe gleich uns fern
Leuchtet doch vom Himmel oben,
Uns der schöne Hoffnungsstern.
Bald bringt eine neue Sonnenwende,
Uns des Grames und des Jammers Ende,
Es vererbt George seinen Thron,
Ruhm gekrönt dereinst an seinen Sohn.

Tönt ihr Glocken, gießt in alle Herzen
Holden Zauber der Vergangenheit.
Lindert unsre Sehnsucht, unsre Schmerzen,
Bald erfreut uns eine beßre Zeit.
Ist sie voll des Uebermuthes Schaale,
Dann zerbricht sie eine starke Hand,
Und bald singen wir beym frohen Mahle,
Unserm Gott, Georg und Vaterland.

Eben hatte ich diese Gedanken für mich, und zum Gebrauche für einige mit mir gleichdenkende Freunde noch einmal abgeschrieben, als ein Wagen angerollt kam und vor meiner Hausthür hielt. Ein Französischer General entsprang demselben und stand, ehe ich es mir versah, an meinem Schreibetisch. Kaum hatte ich so viel Zeit in meinen Ueberrock zu fahren, denn ich war noch halb nackend. Der General der deutschen Sprache vollkommen mächtig, nahm meine Schreiberey und indem er sie laß, erkundigte er sich, was das Glockengeläute bedeute? Ich erwiederte ihm mit thränenden Augen, es sey ein hoher Französischer Geburtstag. Er bog das Papier zusammen, und steckte es in seine Brieftasche; vergebens bat ich, es mir wieder zu geben. Er nahm sein Schnupftuch, trocknete meine Thränen und sagte: Das will ich behalten! Hoft auf Gott und verzagt nicht, er wird euch eurem vorigen Regenten wieder zuführen. Nie hat der edle Mann von meine Schreiberey einen nachtheiligen Ge-

brauch

brauch gemacht, und doch war es ein National-Franzose. Oft habe ich im Stillen bey mir darüber nachgedacht, was wohl mein Loos gewesen seyn würde, wenn der Maire zu dieser Stunde so bey mir eingekehrt wäre, und meine Gedanken und Empfindungen für meinen rechtmäßigen König auf solche Art belauscht hätte. Gewiß es kann nicht oft genug wiederholt werden unsere größten Tyrannen sind, die deutsche heimliche Policey, und die Deutsch-Franzosen gewesen; sie haben uns die Hitze und Last eines heißen Tages recht fühlbar tragen lassen. Doch auch ihnen, oder vielmehr dem großen Herzenskündiger, der alle Dinge zum Besten zu lenken weiß, sey dafür Dank, denn je straffer der Bogen gespannt wird, je eher bricht er, und endlich ist er gebrochen. Mein Glaube hat nicht gelogen, und die Stimme in meinem Innern, die mir immer zurief: es kann so nicht bleiben; es kann am späten Abend leicht anders werden, als es am frühen Morgen ist. Ich schrieb damals

einem abreisenden Freunde folgenden Vers in sein Stammbuch:

Mir sagt's mein Herz ich glaub's und
fühle was ich glaube,
Die Hand die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hofnung auch den Ankergrund verliert.
Drum laßt uns fest an unsern Glauben
halten,
Ein einz'ger Augenblick, kann alles umgestalten.

Kurz nach dieser Begebenheit hatte ich einst einen Major nebst 6 Mann, und auch einen Officier von der Cavallerie bey mir zum Frühstück; ich kam aus der Wochen-Betstunde, von dem Herrn Pastor G. zu Hause, und sahe dieser Einquartirung wegen, wohl eben nicht sehr heiter und fröhlich aus. Ich legte mein Buch nieder, als die Franzosen fragten?

Wirth wo seyd Ihr gewesen?

Ich erwiederte in der Kirche.

Ach!

Ach! wozu habt ihr nöthig zur Kirche zu gehen. Euer Gott sind wir! Sagt einmal was hat der Pastor gepredigt?

Wenn Ihr unsere Götter seyd, so wißt Ihr alles, und auch alles was der Pastor gepredigt hat und ich brauch' es euch nicht erst lange zu sagen.

Sie reichten mir ein Glas Wein, und blieben dabey ich solle ihnen sagen, wovon der Pfarrer gepredigt habe.

Nun wenn Ihr es denn schlechterdings wissen wollt, so will ich euch unser Schlußgebet, unsern letzten Seufzer, den wir Gott geschickt haben, sagen, es heißt wie folgt, gebt wohl acht:

Gieb unserm König Glück,
Die Franken schlag zurück,
Vernichte ihre Macht,
Schütze Georgen auf seinem Thron,
Sey gnädig seinem Sohn,
Und sey auf die Rettung der Hannöverschen Länder bedacht.

Als die Franzosen nun die Anmerkung machten, wie ein Pfaffe so frey heraus beten könnte, so erwiderte ich: dem Pfarrer ist der Mund nicht gebunden, und überdem so kommen die Franzosen nur in unsere Küche und Keller, aber nicht in unsere Gotteshäuser und lassen uns beten was und wie wir wollen. Ich muß es diesen Franzosen zum Ruhme nachsagen, daß sie meine Dreistigkeit nie gemißbraucht, und keinem Gensdarmen davon eine Wissenschaft, oder auch nur einen Wink gegeben haben. Ganz anders war es mit den Deutschen Franzosen, in deren Gegenwart durfte man nicht einmal über einen unbedeutenden Zeitungsartikel etwas sprechen oder muthmaßen, so ward man augenblicklich vor dem Maire gerufen, und erhielt von demselben eine solche Kopfwäsche, die den schönsten Commentar zu dem Ausspruch des Hamburger Präfecten: daß der Maire der erste Bürgerfreund sey und alles mit Sanftmuth behandeln müsse, gab. Am Schlusse des Jahres 1810 schien endlich unser Schick-

sal

sal auf immer auf eine schreckliche Art entschieden zu seyn, Napoleon vereinigte uns mit Frankreich. Mir war dabey nicht ganz wohl zu Muthe, doch faßte ich mich bald und verfertigte, um mich bey der neuen Regierung in Gunst zu setzen, 2 Gesänge. Ich hielt diesen Schritt für nothwendig, da ich in den Jahren 1792 bis 1794 Gedichte zur Ermunterung der Churhannöverschen Truppen herausgegeben und deshalb zu jener Zeit den Haß aller Franzosen und Franzosenfeinde auf mich gezogen hatte.

Ich calculirte jetzt so: Wenn du die Gedichte dem Kayser sendest und demselben dabey vorstellest, wie es mit dir und deiner Geschichte in Frankreich stehet, was Ludwig XVI. daran gethan, wie sich Lafayette unserer angenommen und der Nationalconvent die Sache behandelt hat, wenn du dem Kayser dabey bemerklich machst, wie er alle Tage nach den Lustschlössern hinreitet, die das Eigenthum deiner verstorbenen Angehörigen ge-

we-

wesen, so kann vielleicht in deiner Sache etwas günstiges bewirkt werden. Die Gesänge, die ich verfertigte, waren zur Beherzigung unserer jungen ausgehobenen Seeleute, diese ermahnte ich, ihr Vertrauen auf Gott nicht zu verlieren und still und ruhig ihre Pflicht zu beweisen. Es hieß in einem dieser Verse:

Laßt Gott ja nicht aus eurer Brust,
Habt nur immer an ihm eure Lust,
Dann krönet er euch mit herrlichen Muth,
Und so gehn alle Dinge recht gut.

Diese Verse können zum Beweise dienen, wie sehr ich sie ermahnte, nicht der Bosheit ihrer Französischen Cameraden zu folgen. Dieses erste Gedicht widmete ich dem Französischen Kayser. Ein zweytes an den König von Rom, an dem Taufhandlungs-Tage im Monat Juny widmete ich der Kayserin Marie Louise, meldete ihr alles, was ich dem Kayser geschrieben und mir von ihm ausgebeten hatte. Dem beygefügten Gesang gab ich die Melodie nach

dem

dem bekannten Englischen Volksliede. Diese Melodie durfte von Obrigkeitswegen nicht gespielt werden. Wenn zuweilen Prager in mein Haus kamen und die Gutgesinnten god save the King spielen ließen, so waren Gensdarmen und die Polizey gleich bey der Hand es zu verbieten. Es gelang mir aber, indem ich dieses Opfer brachte, es spielen und schreiben zu können. Ich sagte dem Kayser darin:

Laß Commerz und Acker blühen,
Laß dein Joch uns sanfte ziehen,
Daß wir durch dem Geschick
Werden alle beglückt.

Beyde Gesänge verursachten mir nicht wenigen Kostenaufwand, haben aber nichts gefruchtet, ich glaube auch nicht, daß sie an die Weltbeglückende Person des Kaysers gekommen sind.

Ich sandte jedesmal dem Prinzen von Eckmühl ein Exemplar, von dem ich auch stets am dritten Tage ein Danksagungs-

Schreiben

Schreiben erhielt. Ich sagte auch den Prinzen was ich dem Kayser geschrieben hätte, und er versprach mir, wenn ich den Versuch machen wollte, seinen Depeschen eine Vorstellung beyzulegen, so wollte er solche nach Frankreich befördern, und ich könnte versichert seyn, in etwas meine Bitte befriedigt zu sehn.

Im August 1812 kaufte ich in Wandsbeck ein Pferd, ritt durch Horneburg, und kehrte bey dem Gastwirth Hartmann ein. Hier fragte man mich ob es nichts neues gebe. Ich erwiederte, ich hätte ein Pferd von einem Dänischen Officier gekauft, der mir die Schwedische Zeitung vorgelesen, worin gestanden, die Franzosen wären in Polen geschlagen und dem Fürsten von Eckmühl artig zugesetzt worden. Diese meine Erzählung ward dem Herrn P. K. in Horneburg wieder erzählt, der den biblischen Spruch vergaß, von seinem Nächsten nicht Afterreden zu führen, und dem Französischen Polizeycommissair

missair Heydelberg solches anzeigte. Ich ward auf diese Denuntiation des geistlichen Herrn wirklich vorgefordert und verhört, es kam indeß weiter nichts darnach und die Sache schlief ein, und ich erwähne ihrer bloß als ein Beyspiel geistlicher Nächstenliebe.

Es ist bekannt, daß nach dem Calender 4 Pferdemärkte zu Stade gehalten werden, wovon aber nur einer 8 Tage vor Fastnacht bezogen wurde. Da mir vorzüglich meiner Nahrung wegen an Commerz und Verkehr gelegen war, so sammelte ich eine Anzahl Subscribenten, und wandte mich schriftlich an der Maierie zu Stade, den Maire Domeyer und den Präfecten, und es gelang mir der Stadt ihre vier Märkte wieder zu verschaffen, die von der Zeit meines Gesuchs an, 3 Jahre hinter einander ziemlich häufig bezogen wurden. Der Maire-Adjunct Kolpe rieth mir dem Maire Domeyer ein Geschenk von 7 bis 10 Rthlr. anzubieten, ich erwiederte aber darauf, ich könnte von den mit

unterschriebenen Subscribenten nicht einmal den Betrag von 6 Schilling à Person bekommen, wozu sie sich doch anheischig gemacht, und daher könnte ich mich bey solchen Umständen zu keinem Geschenke verstehen.

Freylich brachte mir diese Sparsamkeit keinen Nutzen, sondern nur Schaden; der Unwille des Maire gegen mich zeigte sich bey jeder Gelegenheit, wenn ich zur Mairerie gerufen wurde; ich wurde hart behandelt, auch auf meine Gedichte wurde geschimpft, die doch durch ein Decret vom Maire Domeyer gelobt waren; kurz ich war ein Stein des Anstoßes aller Art, ohne mich im geringsten gegen meine Obern vergangen zu haben,

Am 8ten August kam ein verwundeter Gensdarme vor meiner Thüre, und flehete und bat ihn um Gottes Willen in mein Haus zu nehmen. Der Unglückliche dauerte mich.

ich übernahm die Rolle des barmherzigen Samariters, zog ihn aus, reinigte seine Wunden, goß wirklich Oel und Wein in dieselben und heilete solche; auch zog ich ihm um den blutenden Rock zu verbergen, meine Kleider an. Allein dies war ein Majestäts verbrechen, es blieb nicht verborgen, und ich ward zum Maire Domeyer gefordert. Gleich bey meiner Erscheinuug fuhr er auf mich los, nicht anders als hätte ich den Kayser selbst ermordet, mein Rock und Huth wurden mir brüllend gezeigt. Statt meine Verantwortung zu fordern und zu hören, wurde geschimpft. Ich hatte Muth genug dem Maire zu sagen; er solle nicht vergessen daß ich ein Französischer Bürger sey. Die Antwort war: Kerl halte er das Maul oder ich laße ihn schließen und nach dem Weißenhause bringen! Er klingelte, und als hierauf der Diener der Maierie erschien, rief er ihm zu: "Stelle er sich bey dem elenden Kerl hin, und bringe er ihn zur Raison." Was war nun zu thun. Ich stand vor dem

Frager, wie der Dulder und der Religionsstifter vor Pilatus und Herodes, und den rohen Kriegesknechten. Nun wurde der Verbal-Prozeß aufgenommen, nach dessen Beendigung ich nach meinem zu Anfange des August übergegebenen Gedichte fragte; ich erhielt die Antwort, es sollte mir ins Haus gesandt werden. Dies Gedicht sollte am 15ten August in Paris seyn, nun aber erhielt ich es am 21sten August zurück, nachdem es die heimliche Polizey in allen Wirthshäusern mit Bier und Brandtewein begossen. Dem Gedicht war ein sonst nicht unangenehmes Decret beygefügt, und hieß es unter andern: ich sollte solches geübtern Dichtern vorlegen. Dies hätte der Maire sparen können, denn er brauchte meine Verse nicht zu verantworten, und geschah hiebey Unrecht, so mußte es mir zur Last fallen. Der 15te August war dazu bestimmt, mir über meinen gegebenen Beweis samaritanischer Menschenliebe, vor dem Friedensgericht und der Municipalität, das Urtheil zu sprechen.

Es war darauf angetragen; daß ich 48 Stunden in Ketten auf dem Weißenhause in Arrest sitzen sollte. Allein die Richter sprachen mich frey, ich mußte aber die Kosten bezahlen, und dies aus bloßer Cabale, damit die Richter davon einen Schmauß halten konnten. *)

Ich mußte drey Monate hindurch 40 Pferde und noch mehr bequartieren, wodurch aller Betrieb meiner Wirthschaft aufhörte, zumal ich noch überdem 4 Mann Einquartierung hatte. Ein Marketender der stets über 30 bis 40 Mann bewirthete, hatte über der Küche des Hauses eine Stube, worinn sich ein großer eiserner Ofen befand, dieser wurde umgerissen; die in seiner Nähe befindlichen Wände wurden lädirt, so daß das Haus, von oben in der Küche einstürzte. Der dadurch nothwendig gewordene Bau

*) Man sehe meine im Anhange beygefügte Sammlung von Gesängen Nro. 1.

Bau, kostete mir über 200 Rthlr. Dennoch erhielt ich für die Pferde, die der Ordnung nach reglementsmäßig bezahlt werden mußten, nicht die geringste Vergütung. Da ich nun noch hiebey Patentgeld und Grundsteuer zu bezahlen hatte, so ward ich, der Vater sieben Kinder, die auch ernährt seyn wollten, durch Haltung dieser Kayserlichen Caserne, ganz zu Grunde gerichtet, und gehörte gewiß zu den gekränktesten und geplagtesten Einwohnern des ganzen weiten Französischen Reiches. Endlich wandte ich mich in einem Schreiben an den Prinzen von Eckmühl, ich stellte ihm der Wahrheit gemäß, und in einem dringenden Tone, meine Einquartierungslast vor, und fragte dreist heraus: ob von Paris aus ein Befehl vorhanden sey, daß der einzelne Bürger zu Grunde gerichtet werden sollte. Der Prinz säumte nicht mein Schreiben sogleich zu beantworten, und ertheilte die Resolution: Es sey nicht erlaubt, auch selbst bey starker Einquartierung, einen Gasthof länger als eine Nacht zu belegen.

Dem

Dem Kriege mit Rußland verdankte ich endlich meine Befreyung von meinen räuberischen Cuirassiers. Bald darauf kam ein Zug Artillerie, und ich erhielt abermals 30 Pferde und 6 Mann; meine Nachbarn bekamen nur 2 Mann und höchstens 10 bis 15 Pferde. Mit einem Worte, mein armes Gasthaus zum König von England wurde wieder auf das härteste angegriffen. Endlich glaubte der Domeyer den letzten Streich thun zu müssen; ich erhielt den Befehl mein elendes Schild abzunehmen. Ich gehorchte den mir gewordenen Befehle in aller Unterthänigkeit; fragte aber bey dem Prinzen von Eckmühl an: Ob ein Befehl aus Paris vorhanden sey, daß das Schild zum König von England geändert werden sollte? Der Prinz sagte mir, es sey keinesweges ein solcher Befehl da, und das Verbot habe lediglich in der Grille des Maires seinen Grund. Auch gab er mir eine Schrift mit, wodurch es mir erlaubt wurde, das Schild, zum König von England, wieder aufzuhängen.

"Frankreich, hieß es darin, führe mit
"der Nation und nicht mit Wirths-
"hausschildern und Brettern, Krieg."

Als die Artillerie der Armee folgte, blieben in der letzten Nacht in meinem Hause 32 Mann; diese Mannschaft hatte sich ihre Portiones Branntewein geholt, trank dieselben die Nacht hindurch und trieb viel Unfug und Spectakel im Hause. Ich konnte die unruhigen Leute nicht anders beschwichtigen, als daß ich ihnen den Branntewein, welchen sie forderten reichte; ich erhielt für denselben nicht nur nicht das geringste am Gelde, sondern am folgenden Morgen, als mich meine Peiniger verlassen, ward ich vor dem Maire als ein Uebertreter des Polizey-Gesetzes, dem Militair nach 10 Uhr Abends geschenkt zu haben gerufen; ich richtete indeß meine Vertheidigung so ein, daß es dem Maire einleuchten mußte, daß er 32 halbberauschten, auf dem Marsche begriffene Kriegern, um sich nach den Stader und seinen Poli-

zey=Gesetzen zu fügen, eine kräftigere Stimme hätte hören lassen müssen, als die des betäubten Hauswirthes, der den ihm gebliebenen Rest der Besinnung lediglich zur Verhütung einer Feuersgefahrs, oder Mishandlung eines Theils seiner Familie anwenden mußte. Bey diesen Umständen unterblieb für diesmal selbst die Aufnahme eines Verbal Prozeßes, und statt, wie der Herr es wünschte, mich nach dem Weißenhause gehen zu sehen, ging ich stolz nach meinem König von England zurück. Denn der Polizey und sämmtlichen Freunden der Franzosen zum großen Aerger, mir aber und den gutgesinnten zur herzlichen Freude, prangte, seit dem Schreiben des Fürsten von Eckmühl dieses Schild wieder vor meinem Hause.

Im Juni des Jahres 1812, unternahm ich auf kurze Zeit eine Reise nach verschiedenen Friedensgerichten um ausstehende Gelder einzuklagen. Ich ging nach Bremervörde mit Otto Mangels, nach Freyburg mit von

Borstell,

Vorstell, und Peter Tillmann nach Drochtersen, und nach Ritzebüttel, zum Friedens-Gerichte, mit Nicolaus Behrens in Altenbruch. Ich sahe im Lande Hadeln mehrere Gasthäuser, die Schilder mit dem Sinnbilde und der Ueberschrift, im König von England, aufgehangen, und hatte eine herzliche Freude darüber, indem es meine Hoffnung belebte, bald das Ende der Französischen Herrschaft zu sehen; denn schon hieß es allgemein, die Russen hätten dem verheerenden Vordringer in Pohlen Einhalt gethan. Ich ritt über Hechthausen und kehrte im Posthause ein. Hier sprach ich vieles mit dem Gensdarmen Wachtmeister über die Rettung vom Joche des Tyrannen. Ueber Himmelpforte ritt ich zum Herrn Friedensrichter von Decken und hatte bey diesem jetzigen Droßten Anträge wegen eines Gärtners zu machen. Den 19ten Juni kam ich zu Hause, den 20sten wurde ich zu dem Maire Domeyer gerufen, und hier hieß es: Er hat gestern wieder zum Nachtheile der Franzosen gespro-

chen und auch in Himmelpforten. Ich widerlegte diese Beschuldigung. Ich hatte in Himmelpforten nur mit obbenannten Herrn Friedensrichter gesprochen, und es bedurfte wohl keiner weitern Auseinandersetzung, daß mit einem Französischen Richter sich keine den Franzosen nachtheilige Dinge abhandeln ließen. Ich führte dieses an, aber die Antwort war: "Halte er das Maul, er soll sich nicht vertheidigen, ich will mich weiter darnach erkundigen, und ich befehle ihm hiemit, nehme er sein elendes Schild vom Hause." Ich erwiederte hierauf: Warum soll ich der einzige allein gekränkte Bürger der Stadt seyn? Ich habe im Lande Hadeln viele Gastwirthe gefunden, die ein Schild mit dem Namenszuge des Königs von England aufgehangen haben. Der Maire entgegnete:

Ich rede nicht von den König von England, sondern von seinem König von England und ich, fuhr er mit fürchterlichem Tone fort, befehle ihm sein Schild einzunehmen, oder ich lasse ihn durch Gensdarmen

men schließen und nach Paris transportiren. Der Prinz von Eckmühl ist jetzt in Pohlen und kann ihn nicht schützen.

Was blieb bey diesen Umständen anders übrig als zu gehorchen, und zwar schweigend zu gehorchen, dieß mußte dann auch ich thun. Ich mußte dulden und dem allmächtigen Gott meine Noth anheim stellen, und zu ihm allein meine Zuflucht nehmen, in den Augenblicken da mein Haus und Haabe durch Einquartierung zu Grunde gerichtet wurde; zu einer Zeit, da sonst gar keine Truppen im Lande waren; die wenigen Militairs aber, die da kamen, mir allein zugetheilt wurden. Nur ein Beispiel davon anzuführen sey mir vergönnt. Im May 1812 kam ein Französischer General nach Stade, bey dem sich zwey Würzburger Husaren als Ordonanz befanden. Auf das ihnen von dem Maire ertheilte Billiet, fielen sie sämmtlich mir armen gekränkten Manne zur Bequartierung zu. Am folgenden Morgen konnten

diese

diese ruchlose Menschen weder Magen noch Beutel gefüllt genug bekommen; sie verschütteten in ihrem Uebermuth den Wein und Branntewein, und zerschlugen die Gläser und das Porcellaingeräth. Die Vorsehung führte den General und den Maire, in dem Augenblick da dieser Unfug getrieben wurde, vor meinem Hause vorbey, sie wurden von uns um Hülfe angesprochen, traten auch näher und nahmen den Gräuel der Verwüstung in Augenschein, bedauerten mich; und der General befahl dem Maire mir aus der General-Kasse den gehabten Schaden zu vergüten; man forderte mir auch die Rechnung ab, allein es ward dafür keine Bezahlung geleistet. Das empörendste war, daß als nach acht Tagen diese saubere Ordonnanzen zurückkamen mir dieselben, troz ihres bei mir verübten Muthwillens, und obgleich niemand in ganz Stade mit Einquartirung belegt war. wieder eingelegt wurden, dies hieß denn doch wahrlich nicht nach Grundsätzen der Billigkeit handeln.

Klagen

Klagen war das einzige was, sowohl hierbey, als über die starke Grund- und Patent-Steuer, mir gedrückten und gebeugten Vater von sieben Kindern, bey diesen Umständen übrig bleib. Klagend wandte ich mich an diejenigen Herren die dem Französischen Einquartierungsgeschäft vorgesetzt waren und bat um Ermäßigung der mir zugetheilten Lasten. Allein ich erhielt von ihnen die Auskunft, ich sey vom Maire einmal so hoch angesetzt und sie dürften nichts ausstreichen, ich müßte zum Maire gehen und mich beschweren, denn es sey nicht des Kaysers Wille, daß irgend einer seiner Unterthanen gedrückt würde. Um es kurz zu machen, hier blieb nichts anders übrig als zu zahlen: denn wer vor der Hölle stehet und der Satan ist nicht sein Freund, der kommt nicht hinein. Als ich durch den Machtspruch eines Deutschen gezwungen worden, mein Schild zum König von England herunterzunehmen, hing ich dagegen die Hofnung auf. Ich begab mich aber nach Hamburg zum Departementspräfecten

fecten Baron de Coninck, und brachte meine Klagen bey ihm gegen den Maire, persönlich an. Hier hörte ich aus dem Munde des Präfecten, das Betragen des Maires wäre äusserst ungerecht; er, der Präfect, wolle mir eine Schrift mitgeben, und ich sollte den guten Namen des Königs von England wieder aufhängen. Ich sagte dem Präfecten, ich hätte bereits die Hoffnung aufgehangen, und hier schlug Herr Coninck beyde Hände lächelnd zusammen und sagte: Das ist ja schön, Sie hoffen also doch wieder Englisch zu werden. Hierauf bat ich dem Präfecten mir eine schriftliche Zusicherung gegen alle Kränkungen zu ertheilen; aber ich erhielt es nicht, denn ein französischer Rabe fraß nicht gern von dem andern. Mir kosteten diese Klagen in Hamburg über 200 Rthlr. ein Umstand den ich durch den Präfect-Secretair in Hamburg Herr Hamacher beweisen kann. — Nun ich die Hofnung aufgehangen hatte, hieß es, von Seiten der schwarzen heimlichen Polizey, was ich denn hoffte?

Ich

Ich dürfte nur denken und in öffentlicher Antwort nur sagen: ich hoffe mein Brod zu verdienen, und als ein rechtlicher arbeitsamer Bürger fortzukommen. Das Brod verdienen war indeß bey damaligen Zeiten eine ganz eigene Sache. Bey allen meinen ungeheuren Commissions-Geschäften, hatte ich durch meine Gutwilligkeit mehr Schaden als Vortheil, und opferte mehr auf, als ich gewann. Jedem der meine Dienste-Geschäfte brauchte, opferte ich mich willig auf. Aber da ich nie Geld erhielt und, nur Undank der stete Lohn meiner Bemühungen und Geldausgaben war, so gab ich diese Geschäfte in Stade und der umliegenden Gegend gänzlich auf. Am Ende des Jahres 1812, den 31sten December, ging ich zum bösesten der Französischen Regie-Bedienten, den Einnehmer Müller und erklärte, daß, so lange wie wir Französisch wären, ich meine Schenke ganz aufgeben würde. Der Müller ward hierüber wie rasend und beleidigte mich in Gegenwart des Gastwirth Schütt und Bürger Sein aus Stade und

noch

noch zweyer Personen. Das neue Verbrechen, welches ich begangen hatte und welches den Vorwand zu dieser Beleidigung bot, war daß ich meine Quitung von der Regie, die ich Tages vorher den 30sten December erst erhalten, um solche nicht zu verlieren, an die Thüre meiner Gaststube geklebt hatte. Ich sollte deshalb nach Hamburg gebracht und nach den Gesetzen bestraft werden, denn es sey ein Majestätsverbrechen, den Adler Napoleons des Besiegers der Welt an die Thüre zu kleben. Größer als über den an die Thüre geklebten Adler war ohnstreitig der Verdruß des Herrn Müller darüber, daß ich die ungeheure Regie nicht mehr bezahlen wollte, und hierzu fühlte ich denn auch nicht den geringsten Beruf. Ein Oxhoft Branntwein mußte ich des Jahrs über umsonst verschenken, und hierzu kamen noch die Kellerratten, oder das Ungezieffer der Controlleure, welche so visitirten, daß ich im Jahre 1812 hundert und zwanzig Franken von 6 Anker Branntwein zu bezahlen hatte; überdem trank

 die

die Einquartirung noch des Jahres mehr weg als ich verschenken konnte. Ich wollte und konnte daher bey diesen Umständen die Einnahme der Regiecasse nicht mehr vermehren. Da ich die Beleidigung des Müller nicht verschmerzen konnte, so ging ich zu dem Präsidenten Rappe, einen National-Franzosen, und fragte, ob es ein Verbrechen sey, welches ich mir mit der erhaltenen Quitung habe zu Schulden kommen lassen. Herr Rappe erwiederte, die Qnitung sey mein Eigenthum und ich könne sie auch an den heimlichen Ort annageln, ich sollte gleich nach den Herrn Procureur von der Decken gehen und den Müller verklagen. Ich ging wie befohlen, zum Herrn Procureur von der Decken, der aber auch nicht Lust hatte den Herrn Möller zu beißen, denn Möller war ein Klubmitglied. Ich bestand auf die Anklage und ließ die oben erwähnten 4 Zeugen anschreiben. Dies geschah den 31sten December um 11 Uhr Morgens, die Sache

sollte

sollte auch in 6 Tagen vorgenommen werden, es geschah aber nicht.

Ich eile zur Geschichte des Jahres 1813; eines Jahres, so das merkwürdigste in der Geschichte meines Lebens geworden ist; durch die Leiden und durch den Kummer den der Allmacht Rath über meine Tage verhängt. Eine zweymalige qualvolle Gefangenschaft, die ich für meine Mitbewohner erduldete; eine traurige, mit vielen Gefahren verknüpfte Flucht, eine betrübte Rückkehr und ein ruinirtes Haus und Eigenthum, sind die merkwürdigen Begebenheiten und Gegenstände mit denen ich meine Leser, für deren Theilnahme an meine Schicksale mir ihr Edelsinn bürgt, unterhalten werde.

Am 24sten Februar 1813, hatte ich eine Rechtssache vor dem Polizey Friedensgericht des Herrn Doctor Feil und Polizeycommissair Herrn Noor, wegen eines Briefes den ein Bösewicht an mir geschrieben, der offen

an das Postamt geschickt wurde, und worin die gröbsten und schändlichsten Lügen und Verläumdungen für mich standen. Der Schreiber der sich Köster nannte, war französischer Douanier gewesen, und hatte wegen mehrerer Abscheulichkeiten zu Lehe gefangen gesessen. Diesen Ausbund aller gottlosen und abscheulichen Menschen, mußte ich an klagen, damit dem Buben das Maul gestopft wurde; auch erhielt er das ihm gebührende Urtheil durch die Gerechtigkeitsliebe des vortreflichen Doctor Feil und Herrn Noor so vollkommen, daß ihm die Lust in der Folge einen redlichen unbescholtenen Mann zu blamiren wohl vergangen seyn wird. Er mußte sämmtliche Prozeßkosten bezahlen, und schon sollte mit seiner Arretirung und Einsperrung in das Zuchthaus vorgeschritten werden, als ich durch meine Bitten ihn davon befreyte, denn nie ist das Unglück meiner Mitmenschen, auch selbst dann, wenn sie meine Feinde, waren meine Freude gewesen. Am Abend dieses Tages brach die

Revolution in Hamburg aus, die am folgenden Morgen allgemein wurde, und woran ich mich genöthigt sah, persönlichen Antheil zu nehmen. Ich stand des Morgens als Zuschauer mit einem andern Mann Arm in Arm, nahe am Zeughause, als drey Kugeln angeflogen kamen, und die Seite dieses guten Mannes trafen, so daß er niedersank und mich mit sich zog. In diesem Augenblick stürzten mehrere Menschen auf uns zu, und ich wurde gezwungen nicht wenigen Antheil an den blutigen Auftritten des Tages zu nehmen; denn ich war ein wahrer Franzosenfeind und freute mich herzlich, daß die Stunde großer Thaten und der Erlösung endlich einmal geschlagen hatte. Bis die Dänen den Franzosen zu Hülfe kamen, blieb ich unter den Wenigen, dann schlich ich mich aus der Affaire, und blieb, ohne es meinen Wirth wissen zu lassen, im Hause. Am andern Morgen ging ich aus dem nach Altona führenden Thore, um mit einem Schiffe nach Stade zu gehen; da ich aber keines vorfand, kehrte ich zum Thore zurück.

Hier stand ein Bataillon National-Garden, die auf wehrlose Fischer, Hanövranische und Hamburgische Bauern schossen; hierauf drangen mehrere hundert Menschen zusammen, fielen über die Franzosen her und jagten sie in die Flucht. Ich gab mein Vorhaben auf nach Hamburg hinein zu gehen, kehrte um, ging nach Blanckenese und so zum Kranz. Hier mußten 14 Douaniers die ihr Leben über die Elbe auf das Dänische Gebiet zu retten bemüht waren, da sie mit dem Schwimmen nicht fertig werden konnten, in der Elbe ertrinken. Am andern Morgen fand ich die guten Estebrügger in völliger Vereinigung gegen die Franzosen, ich nahm Theil daran und mußte auch helfen. Den 26sten Februar ging ich nach Buxtehude. Auch hier war Alles gegen die Franzosen aufgestanden und in Allarm; ich war allenthalben mit dabey und that, was ich als beleidigter Einwohner, gegen die Franzosen thun konnte. Nachmittags gegen drey Uhr, kam ich ermüdet zu Stade an, wo ich hörte, daß die Retter des Volks alle bewaffnet mit Knüppeln

gegen die Franzosen waren. Die Retter des Staats nenne ich die geringen Einwohner, Arbeitsleute, gewesene Soldaten und Franzosen-Feinde aller Art, die den Druck mit mir gefühlt, für die ich auch dieses schreibe. Mit vollem Muthe standen sie dem Feinde gegen über, und es war würklich eine große Herzensfreude für mich, einen solchen Geist des Erwachens zu finden.

Ich langte Nachmittags in Stade an, sandte zum Maire und ließ demselben sagen, ich käme von Hamburg aus der Revolution, ob er mich sprechen wollte. Er ließ sich herab mich rufen zu lassen, ich sagte ihm wie es zu Hamburg und an andern Orten gegangen wäre; er, der Maire nannte mich nicht mehr Er, sagte auch nicht mehr; halte er das Maul; sondern war im Gegentheil sehr artig und gut. Ich mußte zu den Herrn der Regie gehen, ich rieth diesen, besonders meinen Feind dem Müller auf das Beste. Das Bureau war auch schon von den erpreßten und eingehobenen Geldern ausgeleert, und es war nichts zu sehen als leere Schreibfächer und Papierschnitzeln. Ich dachte jetzt

nicht an die Beleidigungen die mir der Müller zugefügt hatte, sondern rieth ihm als Mensch und Christ. Unterdessen waren die Franzosen aus Stade herausgezogen, und man hatte ihnen unter einen Steinregen glückliche Reise gewünscht. Nun gingen die Einwohner auf das Douanen Bureau um zu plündern loß. Hattensauer war auch mit dabey, denn ich dachte du sollst doch auch mal schauen! Wie ich hinkomme fand ich alle Fensterscheiben eingeschlagen, und hineinzukommen war nicht möglich, ich fand aber nahe bey dem Hause einen Sack mit rothen Spänen. Hinten vor dem Stalle wurden die Güter des Douaniers auf einen Wagen geladen. Ich ging nach dem Hause des Polizey-Commissair Heydelberg; er der Polizey-Commissair war nicht zu Hause, wohl aber sein Assistent Ahlborn. Ich fragte, warum nicht auch in Stade die Sturmglocke gezogen würde, wie in Hamburg geschehen wäre. Hierdurch würde ein jeder seiner Bürgerpflicht nach gezwungen werden auf den bestimmten Plaz mit seinen Waffen zu

er

erscheinen, und alle Cassen und Bureaus müßten, wie in Hamburg geschehen, mit Wachen besetzt werden; bey einem solchen Verfahren würde alles von dem gemeinen Besten angespornt, und niemand von den revoltirenden in seinem Hause gestört oder gekränkt werden, und die Ruhe völlig gesichert seyn. Allein Ahlborn fuhr mich sehr unsanft an, fragte was mir das anginge und sagte, ich sollte mich nach Hause scheeren. O du kleiner Polizeybedient, wie schnarchest du einen redlichen Mann an, der es so gut mit Freund und Feind meynt. Was ich vorschlug geschah in der großen Stadt Hamburg, darum würde es auch in der kleinen Stadt Stade gut gegangen und von großen Nutzen gewesen seyn. Bin ich nun so ein Mann der in dem kleinen maschinenmäßigen Wesen, nicht gleich den von den unterscheidet, dessen Stellvertreter er ist, und schlägt mit dem Schwerdte drein, so wäre es besser gewesen, als so viele Nachsicht zu haben.

Voller Unwillen über das misgelungene große Gute das mir von der Polizey gestört würde, kehrte ich nach Hause, um nun endlich nach den 3=tägigen vielen und großen Strapazen und gefahrvollen Arbeiten und Reisen auszuruhen. Aber anf dem Wege vor Kolsters Schenke, begegnen mir einige hundert Mann, welche sangen und jubelten. Sie schrien, es lebe der König von Englaud, es lebe Alexander. Ich erwachte bey diesem frohen Gesang. Albert Hinz führte diese Menge, nebst Levmann Meyers beyden Söhnen an. Ich wurde von ihnen zum Anführer gewählt. Hinz sagte: Komm Hattensauer, wir wollen meine mir von Müller mit unrecht abgenommene 50 Rthlr. Bier=Strafgeld abholen. Levmann Meyer rief: und wir wollen unser mehr denn 1000 Rthlr. Werth durch Heydelberg genommenes Silberzeug von Müller wiederholen. Bey diesen Umständen mußte ich das Commando über diesen Trupp annehmen, denn wer sich weigerte, dieser wurde mit Schlägen zu

seinen

seinen Pflichten gezwungen, und überdem war ich auch von denen einer, die durch Müller am mehrsten beleidigt worden. Ich führte daher die Gesellschaft, wir kamen vor Müllers Hause, und wir verlangten hinein. Müller lag oben im Fenster und rief: Bürger, ich bin kein Franzose, sondern ein guter Deutscher! Von diesem Haufen ward ein Stein in das Fenster geworfen. Ich erklärte darauf sogleich: daß so fern einer sich Gewaltthätigkeit gegen das Haus eines königlichen Ministers erlaubte, würde ich mich sogleich von dem Haufen entfernen. Sie wurden hierauf ruhig und wir wurden in das Haus eingelassen. Wir fragten den Bedienten oder Stellvertreter des Müllers, Gott weiß was er eigentlich war, Namens Lührs, wo sein Herr sey? Er erwiederte, Herr Müller sey nicht zu Hause. Da wir nun wußten daß er zu Hause sey, so begehrte ich ihn zu sprechen. Er sollte mir in Gegenwart dieser Menge Abbitte thun und mir eine Ehrenerklärung geben. Während

dieser

dieser nöthigen Unterredung mit Lührs drangen meine Untergebene in das ausgepakte Bureau, in dem sich nur Papierschnitzeln befanden. Ein Junge fand 14 Stück Hamburger Schillinge; dieses ist reine Wahrheit und kann ich solches beschwören.

Hierauf wollte eine Menge in das Zimmer linker Hand, ich wiedersetzte mich aber diesen ernsthaft und sagte nochmals: Es sey dieses ein Eigenthum des Ministers von Haacke; Es gelang mir auch die Revoltirenden mit Geld zu besänftigen; ein Umstand welchen mir Lührs, wenn er Gefühl für Ehre hat, bezeugen wird. Es ist niemand nach der Küche gegangen, noch die Treppe hinauf, auch nicht wie schon erwähnt in die Zimmer linker Hand; dies ist der Wahrheit völlig gemäß, und es war nicht die Furcht vor der Französischen Regie, nicht die Furcht vor dem Barbaren selbst oder dessen Stellvertreter, die uns davon zurück hielt; sondern es war nur allein die Liebe für unsern Minister

und

und die Achtung für sein Eigenthum, die uns von Zerstörung dieses Hauses zurück hielt, Von hier begab sich der Haufe nach der Tabaks-Regie, wohin ich ihm aber nicht folgte, sondern die große Schmiedestraße hinaus ging. In der Mitte dieser Straße begegnete ich dem Herrn Maire Domeyer. Er hatte den Kaufmann Bethe und den Gastwirth Frömdling mit gezogenen Säbeln bey sich. Er trat zu mir und sagte: Herr Hattensauer, nehmen sie diese Herren, und gehen Sie zu dem Tabaks-Regie Bureau, und suchen Sie das Volk von der Spolirung desselben abzuhalten. Ich gehorchte ihm, denn sein Antrag geschah in einem artigen Ton; wir kamen zur Stelle. Frömdling war willends das Volk mit dem Degen aus einander zu jagen, allein ich hielt ihn davon ab, indem ich ihm vorstellte, daß dies nur Oel in das Feuer gießen heiße. Laßen Sie sagte ich, den Haufen schimpfen und toben, wir wollen uns lediglich darauf beschränken, die Spolirung des Hauses zu verhindern.

Und ich glaube auch hier durch meinen guten Willen und meine Bemühungen in dem ehemaligen Hellbergischen Hause, wo ich fünfviertel Pfund Tabak erbeutete, die ich auch sogleich wieder verschenkte, das Meinige redlich gethan zu haben. Ich ging hierauf nach des Herrn General-Einnehmer Bruyere seinem Hause, in der Absicht das Geld welches er von dem Lande besaß, unser Eigenthum für die Handverschen Pensionairs und Militairs zu erbeuten, und es unserer Obrigkeit zu übergeben, damit sie es zu Nuzen des Landes und der Stadt aufbewahre. Allein ich fand hier den Tischlermeister Scharlack, der mich heftig anschnarchte und sich ernsthaft dem Eingange in das Haus widersetzte. Dies war mir auffallend, doch wurde mir in diesem Augenblicke von meinem guten Bürger G. raportirt, es würde so eben alles Geld in 5 Kisten hinter aus dem Hause nach dem Herrn Sch. gebracht, und ich fand da ich hinging, diese Anzeige gegründet. Da die Stimme so vieler Bür-

ger

ger, und vorzüglich Herrschaften dahin ging, gen, Frankreich das erpreßte Geld aufzubewahren, so dachte ich laß, es gut seyn. Bey dem Herrn Sch. ist das Geld auch so lange im Hause gewesen, bis die Rußen wieder weggingen, so dann ist es den Franzosen richtig überliefert worden. Jetzt sollte es nach dem Churhannöverschen Posthause gehen; allein ich widersetzte mich wegen des würdigen Herrn Postmeister Pralle ernsthaft. Ja, ich kann, wenn es erfordert wird, durch treue, gewissenhafte Leute beweisen, daß ich durch mein Geld das Haus des Herrn Landrath Adler, und das Posthaus gerettet, und auch vor grobe Insultation bewahrt habe. Nun ging es auf dem Pferdemarkt, hier standen zwey Wagen mit Geld und den kostbarsten gestolenen Englischen Douanengütern. Ich bat dem Herrn Maire Domeyer diese Wagen zum besten des Staats in Beschlag zu nehmen. Der Herr Hofmedicus Schlichthorst sprang auf mich zu, und sagte sehr unsanft: "Was geht das Ihnen an.

Es

Es sind Kaufmannsgüter, die nach Bremen sollen, und nicht Douanengüter."

Ich kenne erwiederte ich hierauf die Spediteur die diese Güter für einen Lohn von 800 Rthlr. nach Bremen spedirt haben. Ich beweise es mit einem Tischlermeister der um ein paar Thaler zu verdienen nach Stade als Bote an den Spediteur Rößing gesandt wurde. In meinem Hause wurde dieser von den eben zu Stade angekommenen Kosaken arretirt und nachher lange in Hamburg gefangen gehalten. Der ganze Trupp ging hierauf nach der Färberey von Meyers Wittwe, wo auch ein Controlleur der Französischen Regie im Hause war. Dieser saubere Mann war mir 8 Rthlr. schuldig, er war aber nicht zu Hause. Wir durchsuchten die Zimmer des Hauses gar nicht. Nur eine Stube die Madame Meyer uns zeigte wurde besucht, und letzere wird nicht sagen können, daß ihr im geringsten etwas beschädigt worden. Nun gingen wir noch dem Thorschreiber Harms vor dem Schifferthore, hier wurde

der

der Französische Adler abgenommen und zum Wasser verdammt, und dem König Georg neue Treue geschworen. Harms kann es mir nicht anders bezeugen. Er war so artig das Getränke, das ich für die Leute forderte, unentgeldlich zu geben, nur auf mein dringendes Bitten nahm er in der Folge Bezahlung. Hierauf ging es nach dem hohen Thore nach der Octroi des Herrn Meyer. Auch hier wurde der Adler unter dem Jubelgeschrey: Es lebe Georg der Dritte, es lebe Alexander, der Retter Deutschlands abgenommen, zum Feuer verurtheilt, und das Haus unserm König geweihet. Gott der Allmächtige hat die Freudenthränen der guten Deutschen und den Jubel der Einwohner gesehen, die so gerne wieder unter dem milden Zepter des besten Regenten zu kommen wünschten. Aber alle die gute Menschen, die an jenem Abend sich so ganz aufopferten, wollte man gern am 1sten May an die wiederkommenden Franzosen übergeben. Wer ist es Schwartz, wer war es Stöver, der, da ein paar elende

Bayerische Staatsbibliothek München

Franzosen kamen, zuerst zu den Leuten sagte: Rufet doch jetzt es lebe Alexander, es lebe Georg der Dritte? O Gott, und dieser ist jetzt ein grosser Mann, ein Mann mit Portepee und Epaulet. Ja, so geht es, das Pferd das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht, und manche meiner Mitarbeiter sind in Ketten und Banden durch die Deutschen Franzosen gekommen. Der gute Brinckmann starb in dem Getümmel des Krieges als Held. Der gute treue Alberts Hinke hingegen starb in Ketten und Banden, ein Opfer ungerechter Verläumdungen. Stöver hat seine Gesundheit in Ketten und Banden in Hamburg zugesetzt und nur einem Französischen Gensdarmen verdankt er seine Freyheit, sonst wäre er an den Pranger gekommen und dann nach der Galeere. Schultze und mehrere andere mußten nach Hamburg in das Gefängniß; Bock entfloh der Stader Verrätherey; auch der unglückliche ausgetrommelte Hattensauer entflohe zuletzt nach London.

Ehe ich in meiner Erzählung weiter gehe

muß ich noch eine grobe mir gemachte lügenhafte Beschuldigung nnd verbreitete Unwahrheit rügen. Wie der letzte Adler abgenommen worden und ich nach meiner Wohnung zurückkehrte, versammelten sich einige hundert Leute vor meinem Hause und drangen in mich sie nach dem Hause des Maire Domeyer zu führen, um ihn zu zwingen, mir mein unrecht abgenommenes Schild im König von England wieder aufzuhängen, und ihn dann für alle uns zugefügte Beleidigungen den Buckel auszuwaschen; allein ich willigte hierin nicht. Ich bemerke hierbey nur noch wie an allen Orten im Lande gleich auf der Stelle die Maires abgesetzt und die alte Obrigkeit wieder eingesetzt wurde, die besonders aber die Franzosen liebenden Stader behielten ihren Maire bey. Ja es gelang ihm, 60 starke bewaffnete Bürger vor seinem Hause und in demselben nach dem Bilde des grossen Salomons zur Sicherheit seiner Person aufzustellen, welche Freunde auch mit Bier und Branntwein tractirt wurden. Es

waren indessen nicht diese Phalbürger oder Wachen, welche mich zurückhielten, sondern der Ausspruch des Apostels Paulus, der da sagt: den Obersten im Volke sollst du nicht fluchen. Apostelgeschichte im 23sten Capitel, Vers 5. Nie hat mein Mund den Ausspruch gethan, dem Maire Domeyer den Hals zu brechen, wie der Hofmedicus Schlichthorst in Stade herum gesprochen. Gelegenheit hatte ich hierzu genug und es fehlte mir nicht an Stärke, mit meinen Eselskinnbacken die 60 Mann starke Wache in die Flucht zu schlagen. Allein ich habe nie daran gedacht meine Streitigkeiten mit dem Maire auf eine solche Art auszumachen, sondern meine Absicht war immer, solche der Entscheidung unpartheyischer Richter anheim zu stellen. Ein jeder, der meine Geschichte ließt, wird das was ich sage zu Herzen nehmen und aus derselben ersehen, wie sehr ich befugt bin, auf eine öffentliche Untersuchung meines Betragens anzutragen. Am 27sten Februar zog ich als ältester Sergeant freywillig auf die Wache,

wurde aber in einem Gasthofe von einem ächten Franzosen auf das empfindlichste insultirt. Ich hielt durch dem wachthabenden Officier Bautelmann bey dem Regenten Dömeyer um Urlaub an, nach dem Weserdepartement zu reisen. Der Officier brachte mir den Urlaub den 28sten Februar. Ich ging zum schwarzen Polizeycommissair, um meinen Paß visiren zu lassen. Dieser sagte im Ton des äussersten Unwillens, er könne ihn nicht visiren; und ich könne gewärtigen, was es für Folgen haben würde, wenn ich jetzt reißte. Den 28sten ritt ich nach Bremervörde, logirtebey Baurfeind, besuchte den Maire Taube, einen alten Bekannten und Freund, und schlief die Nacht bey B. Den 1sten März ritt ich über Geestendorf, wo alle Leute gegen die reitenden Douanen aufgestanden waren, und nachdem ich mit der Menge gesprochen und ihr gesagt wie es bey uns herginge, so rief gleich alles, es lebe der König von England! und die Douanen wurden fortgejagt. Ich ritt nach Lehe zum Präfect

fect

fect von Gruben, einen ächten Deutschen Engländer; ich erzählte demselben alles wie es im Elbdepartement herginge, und sagte ihm, wie ich an den in Lehe stehenden Polizeycommissair 37 Thaler zu fordern hätte; ich wollte einige gute Bürger nehmen und den Herrn in diesem Augenblick zur Bezahlung anhalten. Allein der Herr von Gruben rieth mir es nicht zu thun und gab mir sein Wort für die Bezahlung zu sorgen. Hierauf ging ich zum Maire Dassel und mahnte denselben freundschaftlich um 16 Rthlr., die ich für seinen Sohn wegen dessen Stellvertreter in Bremen ausgegeben hatte. Herr Dassel erklärte mir redlich zu bezahlen, nur jetzt könne er es nicht. Aus Furcht wegen des fernern Ausbruchs der Revolution und auf Ordre des Herrn von Gruben, übernachtete ich in kein Wirthshaus. Spät am Abend ritt ich von Lehe nach Imsum zu meinem Jugendfreund Becker, der dort als Küster und Organist angestellt war, ich ward von ihm gut aufgenommen und verblieb die Nacht bey ihm.

ihm. Den 2ten des Morgens ritt ich zu drey Eltern nach Wremen im Lande Wursten, die mir die Commission übertragen hatte, für ihre Kinder Stellvertreter zur dritten Conscription zu stellen. Der eine war der Hausmann Cappelmann, damaliger Maire, mit welchem ich durch den Organisten Schulze einen Contract gemacht, durch welchen ich mich verpflichtet hatte, einen sichern Stellvertreter zu verschaffen; um diesen Contract desto bündiger zu machen, hatte Herr Cappelmann mir 4 Pistolen auf die Hand gegeben. Gleichergestalt hatte mir die Wittwe Freirsen zur Bündigmachung des Contracts 8 Louisdor auf die Hand gegeben, und ebenfalls hatte ich noch mit Madame Mathei in Wremen einige Geschäfte abzumachen. Die Hauptabsicht meiner Reise war diesen betrübten Eltern zu sagen wie die Sachen bey uns ständen, daß die Franzosen auf der Flucht begriffen wären und daß es keiner Stellvertreter mehr bedürfe; so daß wir unsere contractmäßige Verabredungen aufheben und mit einander abrechnen könnten; sie

woll

wollten sich aber nicht dazu verstehn, sondern die für ihre Kinder bestimmten Stellvertreter noch behalten, und dann erst bezahlen wenn die Franzosen gänzlich verjagt wären; ich war auch damit zufrieden. Ohne hier ein Wirthshaus zu besuchen, ritt ich nach Dorum, und von da nach Bedenkesen. Auch hier vermied ich das Wirthshaus, und ging zum Maire Wilkens um meinen Paß visiren zu lassen; ich hörte hier daß eine Bauern Armee im Anzuge sey, auch daß die Brücken abgebrochen wären. Ich legte mich ruhig schlafen; in der Nacht um 12 Uhr, aber kamen 3 Gensdarmen die mich visitirten und nachsahen, ob ich Waffen bey mir führte, sie recognoscirten meinen Paß und wünschten mir eine glückliche Reise. Die wichtige Ursache warum ich reisete war jedem zu sagen:

Hoffet auf Gott, mit den Franzosen ist es aus.

Am 3ten März, den Tag meines Unglücks, ritt ich 12 Meilen in einer Tour,

über dem Lamstädter Moor, hinter zwey Gensdarmen, die sich aber vor meinen Blicken verloren und vermuthlich versteckten; den Abend 8 Uhr kam ich ermattet und krank in Stade an. Ich säumte nicht meine Bürgerpflicht zu erfüllen, meldete mich bey der schwarzen Polizey, und ging darauf zu meinen Nachbar Kipp, den ich wegen des Bürgerdienstes auf den folgenden Tag befragte. Da ich von den vielen Strapazen sehr ermüdet war, legte ich mich so gleich nieder, ich verspürte einen heftigen Fieber-Anfall; glaubte aber nichts weniger, als daß ich mein gutes Bette noch in derselben Nacht mit der bloßen Erde eines traurigen Gefängnisses vertauschen sollte. Um 11 Uhr wurde mein ganzes Haus mit einer Bürgerwache besezt. Einer meiner Hauptfeinde, der nie Bürgerofficier oder Unterofficier gewesen, drang in mein Zimmer, schreckte mich aus meinem Fieberschlaf, und unter dem Jammergeschrey meiner Kinder wurde mir meine Gefangenschaft von dem Commandanten

ten, den Anführer eines so großen Buben, stücks, dem Expräfecten Wolf angekündigt. Im Hintergrunde in meinem Schlafzimmer sahe ich den Polizeycommissair Heidelberg, und als Untercommissair, der sonst so heimlichen Polizey Herr Bauern. Wahrlich! wäre ich weniger vom Schreck und Fieber angegriffen gewesen, so würde ich eine geladene Pistol von der Wand genommen, und einen dieser Deutschfranzosen die Kugel durch den Leib gejagt haben; die lebend übrigbleibenden hätten dann für sich bey den Lucifer einen würdigen Quartiermeister gehabt, und ich hätte gewußt warum ich arritirt wurde. Als man mich nun wegführte, so wurde alles im Hause versiegelt und visitirt, und meine Gegner schienen der Meinung zu seyn, ich hätte eine Bauern Armee durch die Luft in das Haus gebracht, und unter den Betten, dem Stroh, oder in dem Miste versteckt; und doch war ich öffentlich in die Stadt hineingekommen, und vom Thore bis nach meinem Hause über siebenmal examinirt worden

den. Ich bat in meinem Gefängniße um nichts mehr als Verhör. Am ersten Morgen trat zu meinem Schrecken der Polizey-Commissair Heidelberg in das Gefangenzimmer. Was haben Sie gemacht? sagte er; in Bremervörde haben sie sich mit mehreren schwarz gemacht, und den Maire Tauben so schändlich geschlagen; als ich darauf erwiederte, daß solches nicht wahr sey, so sagte Heidelberg: Sie sind ja in Bremervörde arretirt gewesen. Ich sagte darauf: Ich hatte bey Burfreund ruhig geschlafen, und wäre um 5 Uhr Morgens frey wieder fortgeritten. Dann kam Herr Heidelberg ein andermal wieder in das Gefängniß und sagte: Es freuet mich, daß es doch nicht mehr in Bremervörde gewesen ist; aber was haben Sie in Lehe und Dorum, in Wremen und Bedercke gemacht. Ich gab darüber Auskunft, da ich mit Gewißheit behaupten konnte, daß ich niemanden in den Hannöverischen Landen was zu Leide gethan, sondern stets gut und ehrlich gehandelt hatte.

Auf

Auf ein Verhör habe ich gedrungen, aber nicht erhalten können: Mein Essen ward allemal durchschnitten, der Caffeetopf umgeschüttelt, und untersucht ob eine geheime Correspondenz in demselben befindlich sey; kurz ich wurde auf eine Art behandelt, wie der elendeste und überwiesendste Verbrecher nur in seinem Gefängniße behandelt wird. Eine starke Bürgerwache die unten die Wache hatte, duldete nicht daß meinen jammernden Kindern den Trost wurde, ihren unglücklichen in Ketten schmachtenden Vater in seinem Gefängnisse zu sehen. — O ihr Barbaren, was ist es euch für eine Freude gewesen, einen Mann der euch nie beleidigt, in eure tyrannische Gefangenschaft zu sehen? Wie häufig mußte ich von den untenstehenden Schildwachen die gröbsten Lästerungen hören, indem der eine sagte: Da und da, hat er einen getödtet, da einen bestohlen. Ich fordere euch Bürger auf bringt mir einen Beweis einer einzigen Ungerechtigkeit. Vor allen zeichnete sich der Spediteur Friedemann

demann bey den Nachsuchungen als Assistent des Polizey-Commissairs Heidelberg aus. Traurig und betrübt ist es seine Sache und Angelegenheiten in den Händen von Menschen zu wissen die mit dem lasttragenden Bürger nichts gemeinschaftliches haben. Doch er gehörte zur Sonntags-Cavallerie, die mit 50 Fußgängern ein Escadron unter dem Commando des Herrn von Ness bildeten, und einen kranken halb nackten Bürger nach dem Gefängniß transportirten. Freylich war dieses Unternehmen nicht so gefährlich als wenn es nach Tosstedt ging, die Franzosen aufzusuchen, dann rückte die Cavallerie erst drey Uhr morgens aus. Sicherer war es von Hinkens und Hattensauers Hause aus um eilf Uhr, auf einen Unschuldigen zu lauern, und ihn nach dem Gefängniße zu transportiren.

Was habe ich nicht alles in dem Gefängnisse erdulden müssen. Weil ich sehr krank war, wollte ich meinen Hausarzt den

Herrn

Herrn Hofmedicus Schlichthorst brauchen, aber großer Gott wie behandelte der mich, gerade als wenn er aus des D. Munde sprach. Hingegen war der Chirurgus Herr Hinrichs sehr artig. Mein Seelsorger H. P. G. sollte mir das Abendmahl geben, er machte aber zur Bedingung: Den Prozeß mit meiner Frau erst aufzugeben; einst nicht zu klagen gegen meine Verfolger und Arretirenden, Der P. G. sagte wie Paulus lehrt: Wer etwas gegen seinen Nächsten hat, der soll alles vergeben. Nein mein Herr P. G. unter diesen Bedingungen will ich das heil. Abendmal nicht nehmen. — O ihr Männer und Diener Gottes gehet nach England und lernet dort die Vortreflichkeit der Religion Jesu. Dort heißt es: Wer sich dem Tische des Herrn nahet, der muß den wahren Glauben zu dem Verdienst Jesu haben, und wer den hat, der kann zu dem Tische des Herrn gehen; denn es heißt ausdrücklich, wer da will selig werden, soll zwey Dinge thun:

Gott

Gott lieben von ganzen Herzen, und unsern Nächsten als uns selbst.

Bis zum 21sten März mußte ich in dem Gefängniß schmachten, keine obrigkeitliche Person nahm sich meiner an, und erbarmte sich meiner. Man sehe über das was ich im Gefängniß geduldet im Anhange den 3ten Gesang, mein Gefängniß und meine Arritirung betreffend.

Den 21sten März kamen alle Herrn, mit dem Herrn Präsidenten von Marschalk nach meinem Hause, und mir wurde aufgetragen 60 Mann Kosaken gegen baare Bezahlung zu speisen. Ich wollte nicht, indeß ein bedeutender Bürger schlug sich auf die Tasche und sagte: Wir haben Geld, ich bürge für die Bezahlung. Ich nahm es an. Heute den 31sten December 1814, ist aber noch kein Geld bezahlt worden. Es ist das lezte mal, daß ich meinen Herrn geglaubt habe. — Den 22sten, ging ich zum Präsidenten

denten von Marschalk, und fragte denselben, warum ich arretirt gewesen. Der Herr Präsident erwiederte anfänglich, Sie brauchten solches nicht zu sagen. Als ich nun darauf entgegnete; jeder Gefangene müsse doch wissen, warum er sitzen müsse, so sagte der Herr Präsident: Sie haben ja Gedichte gemacht auf den König von Rom! Ich antwortete: Ich hätte auch 1792 und 1794 für England welche gemacht, und nun zog ich obenerwähnte zwey Gedichte heraus und übergab sie demselben, wobey ich hinzufügte, in einer halben Stunde wollte ich einen neuen Beweis von meinen Aufmunterungs-Gesängen bringen. Ich kam wieder und übergab 5 neue Aufmunterungs Gesänge, auf die Hoffnung, auf Deutschlands-Tapferkeit, man sehe Num. 4, 5, 6, 7 und 8. Diese Gesänge nach ihrer neuen Veränderung. — Am 9ten April ging ich mit einem meiner Söhne zum General Tettenborn, unterweges nahm ich einen Franzosen gefangen und übergab denselben dem General,

ich

ich dankte ihm für meine Befreyung und er schien sich zu freuen, daß ich unbewafnet einen Franzosen zum Gefangenen gemacht hatte. Ich bat dem General für mich zu sorgen, daß über meine schändliche Arreti-rung eine Untersuchung angestellt würde, und übergab demselben 18 Exemplare von den Gesängen Nr. 4, 5, 6, 7 und 8. Er schien sie gnädig aufzunehmen mit dem Versprechen sie an dem Kayser und die ersten Generäle zu schicken, auch für mich an die Englische Regierung zu schreiben, damit mein Bravour belohnt wurde. Auch versprach der General von Tettenborn, daß die Kosaken nächstens mein Schild zum König von England auf-hängen sollten, aber Versprechen ist edel, und halten noch edler; im April erinnerte sich der General Tettenborn an das Ver-sprechen, aber es ward nicht gehalten. — Der 1ste May war ein Freudentag für die Deutsch-Franzosen. Ich und meine beiden Söhne Plöger und Zahe flohen nach Ham-burg, und dieneten als Freywillige gegen

die Franzosen; wo es irgend etwas gab, waren wir gerne mit dabey. Jeden Morgen meldete ich was ich von den Franzosen in den Hannöverischen Lande wußte. Oft war ich mit in die benachbarten Gegenden, und hin und wieder gelang es mir einen Haufen armseliger Franzosen zu erhaschen, man sehe darüber den Gesang: Die Flucht der Hannöverschen Unterthanen nach Hamburg Nr. 9.

Den 6ten May erhielt ich den Auftrag, die Garnisonen von Harburg, Bremen, Lehe, Rützebüttel und Stade zu untersuchen. Noch denselben Tag fuhr ich mit einen Brodtwagen, verkleidet nach Harburg, und ging daselbst aller Orten herum. Auf dem Schlosse sprach der General Vandamme mit mir, und fragte ob noch Kosaken bey uns waren. — Am 7ten May, des Morgens ging ich über Tostedt. In dem Bostelmannischen Hause wurde ich mit einem Bekannten eins; wir fuhren nach Bremen als Orgelspieler mit Französischen

Päßen

Päßen; aller Orten sahe ich alles genau. Ich ging nach Lehe und Ritzebüttel, nirgends fand ich viele Franzosen; und aller Orten große Hoffnung auf die Hülfe der rußischen Truppen. — Den 10ten May 9 Uhr kam ich als Rohdeningischer Schanzgräber ans Thor, zu Stade, ging mit einem Escher und Hacke nach meinem Hause, trank daselbst ein Glas Bier und sah die Meinen. Ich durfte mich aber nicht kund geben, denn es waren Deutsch-Franzosen da, die mit meiner Frau sehr vertraulich sprachen. Ich kam den 11ten wieder nach Hamburg und legte dem General von Tettenborn die gesammelten Nachrichten die ich eingezogen hatte, durch den Adjudant Major von Pfluch vor; über die Zahl der Kanonen, den Truppen, und den Zustand der Festungswerke. Diese Reise kostete mir über 200 Rthlr. Der Oberadjudant gab mir die Versicherung, ich sollte die Bezahlung richtig erhalten. Ich sprach nach einer Stunde den General: Er sagte, das Geld sollte mir werden; es sollte mir so viel werden als ich zu diesen Dienst brauchte.

Ich war bey den blutigen Affairen, bey den Verlust von Wilhelmsburg, auf Ost- und Finkwerder; man sehe darüber die Arie nach dem Verlust von Wilhelmsburg Nr. 9. Auch bey der großen Expedition auf dem Kranz mit 150 Kosaken, 100 Mann Mecklenburger und 150 Hanseaten, war ich gegenwärtig. Diese Expedition commandirte der Herr Obristen Both im Mecklenburgischen Dienst; man sehe den Gesang Nr. 10. — Den 21sten May kamen die Schwedischen Truppen unter den General Dübel an. In der Nacht vom 21sten zum 22sten May um 1 Uhr, fiel die Schlacht auf der Elbe vor. Man sehe darüber die Arie Nr. 11. Auch in dieser Nacht erfüllte ich mit dem Tischler-Meister Plöger und seinen Compagnon Herrn Zache vollkommen und redlich meine Pflicht, und wären wir beynahe bey dem Todtschlagen der Franzosen in ihren Böten ertrunken. — Man 22sten May des Morgens sprach ich beym General Tettenborn nochmals um Geld an, ich wurde aber vertröstet. Ich erhielt nur einen Paß nach Stade, aber

hier

hier fragte mich der Herr General warum ich zu meinen Feinden wollte; ich erwiederte darauf; ich könnte ohne Geld die Unternehmungen nicht ausführen. Der Herr General sagte nochmals: Ich sollte Geld haben, allein was meine Reise nach Stade beträfe, so könne er solche bey den jetzigen Umständen nicht zu lassen.

In Osten sagte Hr. Höft zu den Schullehrer Stuben in Idersen, während der Zeit ich von Deutsch-Franzosen in Stade gefangen gehalten würde. "Hattensauer solle, wenn die Franzosen wieder nach Stade kämen, auf den höchsten Kirchthurm von der Gallerie heruntergeschossen, und zum Schrecken aller Englisch-Gesinnten, heruntergestürzt werden. O wie sehr haben wohl meine Feinde auf dieses Schauspiel gehoft. Ich hatte nun kein Geld und konnte auch das Versprochene nicht erhalten, durfte auch nicht zu den Meinigen. Ich hatte aber in Altona und Hamburg noch Freunde die mir borgten, und die ich auch einst dankbar wieder bezahlen werde.

Den 1sten Juni langten die Franzosen in Hamburg an, und auch ich begab mich dahin. Den 4ten Juni mußten sich alle Fremden bey dem Prinzen von Eckmühl melden. Ich suchte den Prinzen von Eckmühl zu sprechen, er nahm mich gütig auf, erinnerte sich gleich meiner Unannehmlichkeiten mit dem Maire Domeyer in Stade, und sagte: Er hätte mich schon einmal gegen die ungeheuere Bequartirung von Pferden geschützt, und mein Schild, zum König von England, wieder aufzuhängen befohlen. Ich muß hier mein Schild betreffend, noch folgendes erwähnen:

Den 4ten Juny 1814, um 6 Uhr Morgens, hing ich am Geburtstage des besten der Könige mein Schild auf, und ließ an diesem hohen Festtage, an welchem die ganze Stadt Theil nahm, ein Chor Prager Musikanten kommen, die bey der Aufhängung des mir am 20sten Juny so unrecht abgenommenen Schildes durch die Gewalt eines Deutschen Beherrschers unserer Stadt Musik machten.

Unter

unter dem bekannten Volkslied, God save de King, wurde dieses Schild unter dem Geläute der Glocken und Musik mit Lorbeeren-Blätter und Blumen bekränzet. Das war das einzige Vergnügen, was ich mir an diesem Tage machen konnte, obwohl Bälle und Lustbarkeiten genug in Stade veranstaltet wurden, so wurde der gekränkte Bürger mit seiner Familie nicht eingeladen. Denn seit dem Tage meiner Arretirung am 3ten März 1813 ward ich aus der Bürgerliste ausgestrichen, doch nicht in Ansehung beträchtlicher Abgaben und Lasten, als ungeheure Einquartirung, Grundsteuer und Patentgelder, und was sonst noch mehr ist.

Diese Veränderung meines Schildes, wollte ich in Stader Intellienz-Blättern bekannt machen, unter folgende Verse:

Seit 1812 hing ich aus,
Die Hoffnung Deutschlands vor mein Haus,
Die Hoffnung ist erfüllet,
Gestillt der Deutschen Brüllen,

Ich litt und duldete manches Jahr,
Gott machte meine Wünsche wahr.

Nun hängt der stolze große Name,
Von Englands König vor mein Haus.
Kommt deutsche Feinde, und löscht ihm aus,
Wer will es nun wehren, der Alliirten Macht
Hat alles Gottlob gut gemacht.

Victoria! mit uns ist Gott,
Bonaparte ist nun besiegt.
Er liegt, Gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!!

Dieses Gedicht durfte nicht in den Intelligenz-Blättern, weil meine Herrn Gefangennehmer noch oben alle am Ruder stehen, und Preßfreiheit wird noch eben so wenig geduldet, wie zu den Zeiten der Franzosen.

Nun kehr ich wieder zu meiner vorigen Erzählung. Siebenmal habe ich den Prinzen von Eckmühl gesprochen, und ihm alles gesagt, was ich gethan habe; Er ließ mich nicht arretiren, sondern wollte mich in sein Haus nehmen und schützen, ich dachte aber wie ein Biedermann.

Den 22sten Juny ging ich aus Hamburg, um mich nach London zu begeben, ich mußte aber durch 49 Französische und Däniſche Vorposten. Fuß vor Fuß wurde ich examinirt, es gelang mir immer glücklich mich durch zu lügen, und ich fand die Dänen äusserst artig. So kam ich glücklich bis an den letzten Stader Douanen Posten. Hier wurde mir alles genommen, Kleider, Koffer und Geld; man lese darüber, die über diesen Gegenstand verfertigte Arie Nr. 88. die eine wahrhafte Darstellung meines kummervollen Schicksals enthält; ich ward auf diesem Posten zum Gefangenen gemacht und den Dänen übergeben. Ich entfloh aus der Dänischen Gefangenschaft und kam am 23sten Juni in Lauenburg, bey einem rußischen General an. Hier traf ich den Grafen von Münch der mich kannte und sich meiner annahm. Ich erhielte hier einen Wagen und zwey Kosaken begleiteten mich nach Boitzenburg zum General von Tettenborn. Hier bekam ich einen Paß und Empfehlungen

gen

gen, aber kein Geld, ich erinnerte den General auch nicht weiter daran. Ich ging nach Neuhaus zum Minister von Bremen, und den Drost von der Decken, die mir freywillig eine Unterstützung darboten; von da ging ich nach Grabow, Ludwigslust, Schwerin, Wismar, und hier zur See nach Rostock, Stettin, Danzig, Riga und so wieder zurück nach Rostock. Es gingen 227 Schiffe durch den großen Belt. Bis zum 15ten August segelten wir glücklich durch den großen Belt. Bei Seeland bekamen wir von einer Batterie eine Kugel; unser Admiral beantwortete sie so treffend, daß wir die Wirkungen auf Seeland wahr zu nehmen glaubten, man sehe hier auf meine Arie Nr. 12. Am 16ten legten wir bey Gothenburg in einer verzweifelten Lage an, man sehe den Gesang Nr. 13. Unsere unangenehme Lage dauerte hier lange, denn der Nordwind stürmte fürchterlich. Ich verfertigte einen Gesang auf den Ostwind, und da bließ er nun glücklich in unser Segel. Man sehe die Arie

auf

auf den Ostwind Nr. 14. Am 26sten August ließ der Admiral die Anker heben, und nun ging es durch die schwedische See hin auf die Küste von England zu. Nach zwey Tagen einer glücklichen Seefahrt, sahen wir die Küste von England. Bald erschallte der Brittische Jubelgesang, Hurrah! Hurrah! Gott segne den König. Endlich ging es auf die Themse Yarmouth links vorbey, wo an allen Orten ungeheuer große Flotten von Frankreich, Holland, Spanien, Portugall, Schweden, Rußland und Dännemark waren. Die Pracht aller dieser großen ungeheueren Kriegesschiffe die 100 Meilen lang vom Eingang in der Temse an bis Yarmouth und Deptforth, und die ungeheuer große Menge von Schiffen in der Stadt London selbst, sind nicht zu beschreiben. Man sehe meine Arie Nr. 5. Den 30sten August kam ich nach einer mühseligen langen Reise von beynahe 10 Wochen, in der von Gott gesegnete Stadt London an. Nie, so viel ich auch Städte gesehen, habe ich eine so prächtige

tige Stadt gesehen, als die beglückte Stadt London, des Königs Stadt. Ich meldete mich bey dem Deutschen Minister Herrn Grafen von Münster, der sich auch meiner auf das Beste annahm. Ich vertrauete mich hier einem deutschen Arzt an, der meine Wunden und andere Schäden heilte. Hierauf ging ich zum Windsorer Schloß oder zum Kastell wo des Königs von Großbritannien Majestät, des Sommers wohnen. Windsor ist eine nicht unbedeutende schöne Stadt. Nie hat mein Auge in irgend einem Lande einen so großen schönen Kornmarkt gesehen; es war das erste was ich sahe. Auf den Kornmarkt zu Windsor und London, findet man alle Früchte von zwey Jahren aufgehäuft, und an den Säcken ist der Preis und das Jahr wenn solches aufgenommen worden, bemerkt. Wer den Ackerbau lernen will der gehe nach England; wer Künste und Wissenschaften sehen will, der reise nach England; wer rechtschaffen handeln und leben will, der reise nach England. Wer Gott

recht dienen will, wer den Sonntag recht feyern will, der muß in England seyn, und anbeten lernen. Der Sonntag ist hier wirklich ein großer Feyertag und ganz nach den Willen unsers besten Königs, ein heiliger Tag. Niemand darf an denselben handeln; Musik und Kartenspiel, sind Hauptverbrechen für den Britten. Die rohesten Matrosen auf der See, fassen keine Karten am Sonntag an. Welchen Vorzug hat jene Insel vor dem festen Lande. Deswegen segnet Gott die guten Britten auch so. Ich bin 8 Wochen aufmerksam auf dem Lande, in der Stadt und in den Gotteshäusern gewesen.

Anfangs November ging ich mit einer Flotte von 503 Schiffen von Sherneeß nach Deutschland unter Segel, wir gelangten glücklich nach Gothenburg; hier wären wir bald im Eise fest geblieben und erfroren. Am 25sten November waren alle Schiffe neu mit Wasser versehen, und bey dem ersten Nord-Westwinde, sollten die Anker gehoben werden. Am 27sten November wurden die Anker

ker gehoben, um $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags fielen über 1000 Kanonenschüsse. Die Flotte rauschte dem großen Schauspiel entgegen zum Sund. Jeder mußte die Waffen ergreifen ohne Unterschied und Rang. Der Eingang war mit 56 Kanonenbooten vom Feinde besetzt, die fürchterlich an zu donnern fingen. Im Sunde ging es fürchterlich neun Stunden. Aber alles ging mit Gott vortreflich siegreich, und die Flotte gelangte glücklich durch den Sund, ohne daß irgend ein Schiff beschädigt wurde. Man sehe meinen Gesang Nr. 17. Des Morgens um halb drey Uhr, fuhren wir glücklich weiter, bekamen aber Contraordre bey Bornholm oder Carlskrona zu überwintern. Glücklicherweise erhielten 7 Transportschiffe, 4 Tage darauf den Befehl nach Stralsund zu segeln; hierunter war denn auch mein Schiff, die Flora, unter Kapitain Marten Robert; am 21sten December landeten wir auf der Insel Rügen. Den 22sten Dec. in Stralsund; ich erhielt Quartier bey dem Cammerpräsidenten von Thun, wo ich bis zum 28sten blieb. Der

Herr

Herr Generallieutenant von Engelbrecht, Commandant von Stralsund nahm sich meiner besonders an, und ich bin diesem braven Kriegsmann große Dankbarkeit schuldig. Ich erhielt von ihm einen Fuhrbefehl, und frey Officier-Quartier und Beköstigung über Lüneburg noch Stade zu fahren. Ich fuhr den 28sten über Triebsee nahe an Tiesiene, die Wege waren sehr schlecht. Eines Verstosses in der Marschrute wegen, mußte ich von Tiesiene noch einmal nach Triebsee zurückkehren, und hier mußte eine andere Marschroute aus Stralsund nachgeschickt werden. So kam ich glücklich über Dömitz, Dannenberg, Dahlenburg, nach Lüneburg. Ich brachte ein Empfehlungsschreiben an den dasigen rußischen Commandanten mit, wodurch er den Auftrag erhielt, für mich in Stade zu sorgen, und mir eine militairische Untersuchung, wegen meiner schändlichen Gefangenschaft, zu verschaffen. Dieser rußische Kapitain war aber hierzu zu schwach, er schrieb an den Commandanten von Stade,

dieser

dieser aber war noch zu jung zu diesem Geschäft, denn er war nur noch Lieutenant. Er empfahl mich dem Herrn Präsidenten von Marschall, diesen bat ich denn nochmals hierum, dieser Herr aber war einer von denen die mich, wie ich saß, mit gefangen hielten; er wieß mich also an den wieder eingesetzten Magistrat zu Stade, allein dies konnte mir nichts helfen. Ich würde durch Advokaten haben Schriften müssen machen lassen, und die Antwort würde gewesen seyn, wie so oft ehemals bey der gerechtesten Nachfragen bey Collegien: Dem Gesuche stände nicht zu Deferiren; und ich hätte obendrein noch kosten zu bezahlen gehabt. Ich muß also dulden und harren bis mir durch das Vorsprechen großer Männer geholfen wird. Ich kam nun in mein verlassenes Haus, wo ich denn nichts anders fand, wie Kinder, bloße Ständer und leere Wände. Hier fand ich kein Silber, keine Betten, keine Bettvorhänge. Aus Furcht für Confiscation war alles weggebracht worden, und

jeder

jeder hat behalten was er wollte. Was übrigens noch geblieben, hatten die guten Retter, die Cosaken genommen, von denen mein Stall wieder wie er immer gewesen, zur Caserne gebraucht wurde. Im Hause kein Geld, täglich Executions-Befehles war ich für die Verproviantirung von Magdeburg, über 35 Rthlr. rückständig. Der Magistrat war mir schuldig, bezahlte aber keine Zinsen und man brachte mich so weit, daß ich meine noch bey mir habende Kleidungsstücken verkaufen mußte, um der gedrohten Execution der Herrn Brecht und Götting zu entgehen. Ich fing den Ehescheidungs-Prozeß gegen meine Frau wieder an, welcher schon 7 Jahre gedauret hatte; ein Prozeß zu dem ich vollkommen berechtigt war, denn am 28sten December 1811, sollte ich in ihrer Gegenwart von ihrem Verführer ermordet werden, und ich wurde auch wirklich verwundet. Im Merz schwur sie für den kaiserlichen Tribunal in Stade, zu Gunsten ihres Verführers v. M. daß ich mich

 selbst

selbst verwundet hätte, mein Zeuge hingegen schwur für mich, daß ich von ihm verwundet wäre. Im April des Jahres 1812, fiel sie vor mir auf die Knie, und gestand mir daß ich und meine drey ältesten Kinder hätten ermordet, und mein Haus angezündet werden sollen, und wollte sie mit mir zum Abendmahl gehen. Da mir indeß der Rechtsgang zu lange währte, so habe ich mich mit ihr aus einander gesetzt. Ich verlasse Haus und Hof, und lasse sie in demselben, mit meinem und ihren Kindern, mit Vorbehalt meines Rechts, und werde Stade auf immer verlassen; denn das hier um der gerechten Sache willen erduldete Unrecht, kann ich nicht ungerochen hingehen lassen. Ich wende mich aber an meinen Regenten und denen Fürsten, denen diese Schrift gewidmet ist, dafür zu Sorgen, daß durch die hohe Landes-Regierung eine Untersuchung, wegen meiner niederträchtigen Arretirung vom 3ten Merz 1813, und 18 tägigen Gefängniß angestellt werde, daß die

Urheber

Urheber meiner Leiden bestraft, und ich für allen Verlust und 10 monatlichen Strabatzen des Kriegs, auf eine zweckmäßige Art entschädigt werde.

Ich konnte hier die Begebenheiten meines Lebens schließen, wenn nicht ein unvorhergesehener Vorfall mich zu neuen Abentheuern bestimmt, und mich genöthigt hätte, nach einem Aufenthalt und einer Ruhe von wenigen Monaten, eine neue weite Reise zu unternehmen, auf der ich mehrere Gefahren als auf allen früheren erdulden müßte; aber durch die Gnade meines Gottes geschützt, glücklich alle Schwierigkeiten überwand. Die Veranlassung dazu war folgende: Joachim Wilhelm Albrecht, aus Woltersdorf im Lüneburgischen gebürtig, war als Stellvertreter für den Confectbäcker Herr Lüdert, in der zweyten Brandestwite in Hamburg, bey dem in Stade in Garnison stehenden 127

Französischen Regimente mit nach Rußland marschirt. Mit diesem Albrecht war ich schon früherhin in eine lange Bekanntschaft gewesen, und derselbe war mir durch mehrere von ihm gemachte Darlehne mit einer bedeutenden Summe verschuldet worden. Indem er nun in Begriff war einen weitaussehenden und gefahrvollen Kriegszug zu unternehmen, nahm er abermals, da er von allen Geldmitteln entblößt war, seine Zuflucht zu mir, und er erhielt nicht nur eine reichliche Aushülfe an Kleidungsstücken und sonstiger Equipirung, sondern auch eine Summe baaren Geldes. Für diesen ihm geleisteten Beistand, verschrieb er mir in Gegenwart von 6 Zeugen, und des Herrn Notarius Markard in Stade, der die darüber sprechenden Documente aufnahm, auf den Todesfall sein ganzes Vermögen. Er zog hierauf seinem Schicksale entgegen, war aber noch nicht weit gekommen, als er meine Börse von neuem ansprach, aus Magdeburg erhielt ich von ihm ein dringen-

des Schreiben in dessen Folge ich ihm 60 Rthlr. übermachte. Aus Warschau erhielt ich einen abermaligen Brief von ihm, oder vielmehr er ließ mir, da er des Schreibens unkundig war, durch eine andere Person schreiben. Er meldete mir den Verlust seiner beyden Beine, und ich sandte ihm hierauf 20 Rthlr. Nicht lange darauf erfuhr ich, daß er sich zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen in dem Französischen Hospitale befinden solle. Ich machte mich daher selbst auf die Reise nach Neubrandenburg, um näheres Licht in dieser Sache zu erhalten. Allein bey meiner Ankunft zu Neubrandenburg war das Französische Hospital in Folge der Besorgnisse so der Andrang der Rußischen Truppen erregte, anders wohin verlegt worden. Die Erkundigungen die ich indeß von mehreren Orten einzog, liefen sämmtlich dahin aus, daß Albrecht gestorben sey. Ich kehrte mit dieser Nachricht zurück, und war auf den Punkt mich in den Besitz der mir gebührenden Erbschaft zu

setzen;

setzen; als ein Brief aus Königsberg mit der Nachricht einging, daß Albrecht sich daselbst lebend im preußischer Kriegesgefangenschaft befinde. Ich hatte große Ursache diese Nachrichten in Zweifel zu ziehen, und dies um so mehr, da bey von mir geschehener Anfrage bey den rußischen Militair-Behörden hiesiger Gegend ich den Aufschluß erhielt, wie Preußen der Zeit noch keine Kriegsesgefangenen gemacht, sondern was in Preußischen Städten und namentlich in Königsberg sich an Kriegsgefangenen befinde, sämmtlich Gefangene wären, die von rußischer Seite gemacht worden, und auch von dieser Macht allein in Verwahrsam gehalten wurden. Um allen Ungewißheiten und Schwierigkeiten ein Ende zu machen, hielt ich es am vernünftigsten, mich durch den Augenschein zu überzeugen. Ich entschloß mich daher, troz der weit vorgerückten Jahreszeit und des sehr beträchtlichen Kostenaufwandes zur Reise nach Preußen. Ich bestieg zu Lübeck ein Schiff und segelte in

der Gesellschaft einer Flotte von 41 Schiffen nach Königsberg. Aber die Fahrt war traurig und schrecklich. Furchtbare Stürme und Gewitter, die mehrere Tage und Nächte mit unverminderter Wuth anhielten, zerstreuten die Flotte; mehrere Schiffe scheiterten, andere wurden nach ganz entfernten und entgegen gesetzten Richtungen verschlagen, und nur dem einzigen Schiffe, auf welchem ich mich befand, gelang es nach einer langwierigen Fahrt, voll Kummer und Noth, und nachdem wir unermeßliche Leiden und Mühseligkeiten erduldet, den Hafen von Königsberg zu erreichen. Hier in Königsberg fand ich mehr als ich suchte und erwartete. Nicht allein den Herrn Albrecht, dem ich von Herzen sein bischen Leben gönne, fand ich, sondern ich fand denselben auch was mich sogleich nach dem aus Warschau erhaltenen äusserst lamentablen Schreiben billiger Weise gar sehr befremden mußte, ich fand ihn auf zwey so gesunden Beinen, als die Meinigen, oder die irgend eines andern Erdensohnes

nur

jemals gewesen, herum gehen. Ich hielt mich nicht dabey auf ihm der Unredlichkeit seines Betragen, und seine schändlichen Lügen, wodurch er meinem Herzen in Zeiten, wo ich selbst des Geldes nicht überflüßig hatte, einen Beystand abpreßte, vorzuwerfen. Mit ihm aus einander zu kommen, war mein einziges Bestreben, und um dieses zu können entschloß ich mich dem Unredlichen neue Aufopferungen zu machen. Ich gab ihm 50 Rthlr. baar und meine Uhr aus der Tasche, und ward dadurch Kraft eines von einer Gerichtsperson, in Gegenwart der erforderlichen Zeugen, und von Albrecht unterschriebenen Instruments, befugt zur Empfangnehmung von 800 Rthlr. als so hoch sich nunmehr meine Forderungen an ihm beliefen. Mit leerer Tasche, doch mit der gegründeten Hoffnung, solche in meiner Heimath wieder zu füllen, trat ich die weite gefährliche Rückreise an. Doch noch mehr als auf der Hinreise zürnte der Himmel und lange den tobenden Wogen ein trauri-

ges Spiel, erreichte ich endlich das heymathliche Gestade. Ich glaubte meine Noth endlich geendigt, aber es währte nicht lange als mich der Augenschein überzeugte, daß der Undank und die Unredlichkeit der Menschen, neuen Kummer und neue Leiden über mich verhänge. Ich meldete mich mit meinem, mit allem Vorsichtsmaasregeln und in bester Form ausgefertigten Instrumente an dem gehörigen und angewiesenen Orte. Aber wie erschrack ich, als man die Vorzeigung dieses Instruments, mit einen simplen außergerichtlich abgefaßten Brief des Albrecht beantwortete, durch welchen er den mit mir abgeschlossenen Contract für null und nichtig erklärte, und die Auszahlung irgend eines Geld-Posten an mich inhibirte. Wenn diese Unredlichkeit eines gewissenlosen Menschen, mein innerstes empörte, wo nehme ich Worte her meine Gefühle auszudrücken, als ich die Erklärung hören muste, man könne auf meinem Instrumente nichts gut thun. Man gab der bloßen Handschrift

eines Unredlichen, eine höhere Autorität, als einem gerichtlichen Documente. Ich muß daher auch in dieser Angelegenheit, das mir wiederfahrene Unrecht in Recht umzuwandeln suchen, und durch höhern und rechtlichen Ausspruch das erwarten, was dem ehrliebenden Menschen unaufgefordert, der Trieb eines reinen Herzen zu gewähren gebieten sollte.

Ich schließe hier die Geschichte meiner Begebenheiten, ob wohl ich ohne die Leser zu ermüden, oder lange Weile zu machen, eine viermal stärkere Bogenzahl damit hätte anfüllen können. Ich schließe um meine Seele einige Ruhe zu gewähren. Undank, schändlicher Undank ist der Lohn, aller meiner vielen, großen, gerechten und guten, mit Grundsätzen der Religion und der vollkommensten Moral im schönsten harmonischen Einklange sich befindenden Handlungen gewesen. Ich habe als Christ gelebt, die Wahrheiten der heiligen Religion sind

nie aus meinem Gedächtniße und Herzen gekommen; ich habe als Patriot gehandelt, geschrieben und gedacht, und bin mir bewußt mehr gutes gethan und bewürkt zu haben, als mancher Held, dessen Leben man uns in weitschweifigen Geschichten auftischt, und ich würde noch mehr gethan haben, hätte man nicht jeden meiner preiswürdigen Schritte unübersteigliche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Aber ich wurde in Fesseln in entehrenden Fessel geschlagen; doch mein Trost ist der Gedanke, daß mancher Biedermann vor mir dergleichen getragen hat. Ich brauche keine Beispiele aus der weltlichen Geschichte, die heiligen Bücher belehren mich wie mancher edle unschuldig, wie ich, im Kerker schmachtete; Daniel in der Löwengrube ist mein Ideal, wie er vor den Augen des Kores Gnade fand, werde ich Gnade vor meinen erhabenen Monarchen, vor den tugendhaften Alexander, der vor allen Menschen zuerst den Namen Alexander wahren Ruhm giebt,

und

und vor allen übrigen Großen und Edlen der Erde finden. — Ich habe den Sturm und den Wogen des Meeres getrozt, nicht um schnöden Gewinstes willen, nicht um hundert auf hundert zu verdienen, oder Schifsladungen mit Güter zu erobern, noch weniger als ein Küsten umirrender Räuber, der sein Leben verachtet um fremde Völker zu schaden. Nein meine Herren, meine Widersacher, meine Feinde, ich bestieg die Schiffe nur zur Rettung meines Vaterlandes, nur Nebenmenschen, die mich beleidigt zu dienen, solche mit den lezten Heller meines, von Eroberern zerrütteten Vermögens beyzustehen. Darum opferte ich Gesundheit und Eigenthum ja selbst mein Leben auf. Ich sandte Vaterlands-Vertheidiger nach Brittannien, unterstützte sie mit meinem Gelde, befeuerte sie mit meinen Liedern; pflanzte Vaterlandsliebe und flammender Muth in ihrer Seele, begeisterte sie zu großen Thaten, daß sie endlich das große Werk vollendeten, daß sie den furchtbaren Eroberer in schrecklichen Feld-

schlach-

schlachten schlugen, daß Europa, daß Deutschland frey würde, und wir hohe Siegeslieder feyern, und der die Welt beherrschen wollende Napoleon, nun mehr Ruhmlos auf Elba schmachtet. — Kann einer meiner Feinde sich wohl rühmen ein gleiches gethan zu haben? —

Es bleibt mir nur noch übrig, etwas von meinen angehängten Gedichten zu sagen. Seit frühen Jahren verspürte ich eine große Neigung zur Dichtkunst in mir. Während meines Militair Dienstes, nahm ich Zeit und Gelegenheit dieses Talent auszubilden. Ich verfertigte damals eine Menge Lieder, in welchen die Thaten der braven Hanoveraner und Britten, die sie im siebenjährigen Kriege verrichtet, besang; welche ich mehreren meiner Cameraden, die sie sehnlich in Abschrift verlangten mittheilte, und die wir auch wohl in fröhlicher Gesellschaft nach meiner eigenen Composition sangen. Die Tendenz dieser Lieder, war Liebe für Vaterland, König und Religion. Alle meine Verse

athmeten

athmeten diese Gesinnungen; und ich hatte das Vergnügen die Wirkungen ihres moralischen Einflusses auf mehreren meiner Gefährten zu beobachten. — Als im Jahr 1792 der französische Revolutions-Krieg ausbrach, begeisterte mich Vaterlandsliebe und Religiösität. Die wüthenden Franzosen, die ihren guten, gerechten, weisen und vortreflichen König so schrecklich ermordet hatten, die mußten auf alle mögliche Art auch bekämpft werden, und da meine bürgerliche Verhältniße mir nicht erlaubten selbst mit dem Schwerdte zu kämpfen, so glaubte ich es zieme wenigstens für mich, den kriegerischen Muth meiner Mitbürger zu entflammen; sie zu lehren ihr Blut für ihren König zu vergießen, und ihnen Liebe für ihren Monarchen einzuflößen; das that ich denn auch rechtschaffen, und zwar bis zu dem Grade, daß die darüber erbitterten Franzosen mir ihre Rache suchten entgelten zu lassen, und daß ich um mich zu schützen und größerer Gefahren zu entgehen genöthigt wurde, den Kayser Napoleon und den König

von

von Rom zu besingen. Aber ich fügte mich in diese Nothwendigkeit, wie der Freund seines Vaterlandes, der Mann von Ehre sich fügen muß; ich schmeichelte dem Kayser Napoleon nicht; ich habe nicht seine Heldenthaten gerühmt; sprach nicht von seinem geisterhellen Blick, glaubte und sagte nicht, daß er der Eine sey, der das lößte was tausende verwirrten, ich glaubte und hoffte auch nicht auf den Augenblick wo durch Macht-Gesetze das feste Land in seine alten Rechte treten würde. — Nein meine Herren! das that Hattensauer nicht; Hattensauer machte dem Kayser Napoleon, Complimente ganz anderer Art. Er vermahnte ihn zu allem Guten; zu dem was nützlich und löblich ist; er lehrte ihm Regentenpflicht und Regentenberuf, aber er gehorchte leider meine Vorstellungen nicht; ich sagte ihm grade heraus, er solle Ackerbau, Handel, Gewerbe und Künste blühen lassen. Er wurde

Der Vater seines Volks und blieb er
auch verborgen,
Er ist viel größer als der Held,
Die Sorgen für das Wohl der Welt,

Sind

Sind wahre königliche Sorgen,
Macht euer Land beglückt an statt es
zu vergrößern.
Ermuntert den bedrückten Geist,
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht die Sitten zu verbessern.
Dann wartet einst auf euch der Name
großer Fürsten,
Dann pranget ihr mit schönern Ruhme,
Einst in der Ehre Heiligthume,
Vor jenen die nach Ländern dürsten.

Eben so ermunterte ich in den Liedern an die Conscribirten, dieselben nur dem allgemeinen Tugenden. Wie der Apostel sagt:

Was keusch, was gerecht, was ehrbar, was züchtig; ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, den folget nach.

Erster Gesang.

Auf die Rückkehr unserer Helden

Willkommen Ihr, die für der Menschheit
Rechte,
Kühn der Gefahr entgegen gingt;
Willkommen aus dem blutigen Gefechte,
Wo Schwerdt und Lanze klingt.

Wo der Verwüstung grause Spuren,
Nur ödes Land und Städte zeigt,
Nur Donnerwagen durch zertretne Felder
fuhren,
Die Freude trauernd schweigt.

Heil Alexander Dir auf deinem Throne
Jauchzt mein befreytes Vaterland,
Es beut den Lorbeer Deiner Herrscher Krone
Den Oelzweig Deiner Vaterhand.

Es segnet Dich und Deine Heldenschaaren,
Den edlen Bennigsen, Bagrathion,
Die unerschrocken stets im Kampfe waren,
Wie Josua und Gideon.

Es singet Preußens König hohe Lieder,
Bekränzt des braven Blüchers Haupt,
Der kühn von uns und unsre Brüder,
Die Schmach gewandt, den Ruhm geraubt.

Dem Franken der uns stolz verhöhnte
Und fesselte im Sclavenstand,
Und Deutschland wieder mit sich selbst versöhnte,
Befreyt von des Tyrannen-Hand.

Heil Dir Georg! mein König, Vater,
Du warst der Fürsten Stern in dunkler Nacht;
Du warst Ihr Schutz, Ihr Hort, Ihr Rather,
Du halfst mit Geld und Volk zur Schlacht.

Ver-

Vereint mit Oestreichs großen Kayser,
Müß' Euer Land und Volk stets blühn,
Und alle Könige mit Friedensreiser,
Von Wien geschmückt, nach Hause ziehn.

Sey frey mein Vaterland durch eigne Thaten
Durch eignen Muth und eignes Schwerdt;
Wiß dich in jeden Nöthen selbst zu rathen,
Vertheidige Dich selbst und Deinen Heerd.

Ertheil' des Ruhmes Preiß und seine Palme,
Nur dem Verdienst und dem Talent,
Erstické nicht mit Lob und Rauch und Qualme,
Wer mehr nicht thut als seine Pflicht nur kennt.

Dein Herz verachte stolz Argyraspiden,
Und kämpften sie für deine Sache gar,
Bewußtseyn nur giebt Seelen-Frieden;
Es bleibt Ischarioth und Turmann was er war.

Und die Tyrannen allzumal,
Ergreife rasch das Weltgericht,
Wie solches schreibet das politische Journal,
Und damit end' ich mein Gedicht.

Doch

Doch noch ein Wort zu euch ihr Deutsche
Männer, Frauen,
Leiht euer Ohr nicht Possen hin,
Geht künftig wie bisher in rothen, grünen,
grauen
Und braunen Kleid, nur wahret deutschen
Sinn.

In eurer Brust; nicht in der Federmütze
Thront er, noch in ein Kleid von eignem
Schnitt;
Er wählet sich allein zum Sitze,
Ein frommes Herz, nehmt dieses in
Gesellschaft mit.

Es rühmt Frivolität euch neue Trachten,
Bey langer Weile ausgedacht.
Nur Narren ahmen nach, was Zeitversplittrer
dachten,
Der Kluge hörts und siehts, und lacht.

Nr. 1.

Anhang von Gesängen.

Nro. 1.

Der Samariter.

Verfertigt bey der langen Weile, auf der See vor Wismar.

Ach Schicksal wie traurig ist wenn's nicht gelingen will
O Retter, so lange liege ich auf dem Meere still,
O Gott ich möchte wohl weinen
Will die Stunde denn nicht erscheinen,
Daß ich endlich nach England, von da zu den Meinen gehe.

Ach Schicksal wie führst du die deinen
so wunderlich.
Ach, ich saß 18 Tage im Gefängniß ohne Licht,
Unschuldig und habe nichts verbrochen,
Und doch spielete man mir den Possen,
Man arretirte mich ganz schändlich,
Und man Verhörte mich nicht. :,:

Und heute 18 Tage, daß ich vom Lande
flohe,
Und auf Ordre des General Leien,
Das Schiff die Cereß bezog,
Um nach England zu fliehen,
Ersparrte ich dem Stader die Mühe,
Auf dem Lande zu wandern,
Wo man mich gerne erschoß.

Diese ganze Cabale
Verdanke ich einem Mann,
Dem Maire in Stade,
Der mir so viel Leid gethan,
Daß einst wie ich ihm mahnete,
Da schrieb er unter meinen Brief,
Er würde sich rächen an mich.

Er hat sich gerächet
An mich gar jämmerlich,
Und grade in einer Zeit,
Wo gar kein Gesetze gilt,
Wie Frankreich Gesetze zerbrochen,
Und Englands Gesetze verstochen,
Aus Liebe vor die Franzosen,
Damit denen nichts zu Leide geschah,

Ich denke noch immer
Mit großen Entsetzen daran,
Wie ich einmahl nach der Lehre Jesu
Ein menschliches Werk gethan,
Ich reinigte einen Gensdarmen vom Blute,
Ich thät dem noch mehrers zu Gute,
Ich heilte seine Wunden,
Goß Wein und Oehle darinn,
Und zog ihn meine Kleider än.

Vor alle dieses sollte der Samariter nun
Am Geburtstage des Tyrannen
48 Stunden im Gefängniß ruhn,
Aber ich frug die Gesetze,
Ob es Recht sey, daß man denen setzete,
Der solches nach der Lehre Jesu mußte thun.

Aus zwey Gerichten
Kam ich unschuldig heraus,
Ich wurde nicht Arretirt ging frey nach Haus,
Mußte aber die Kosten bezahlen,
Und das nur aus Cabalen,
Damit die Richter konnten halten Schmauß.

Aber nun
Da die Gesetze im Lande ruhn,
Nun waren es Zeiten,
Daß man einen Unschuldigen Gefangen thun,
Damit wenn die Franzosen wieder kamen,
Daß man diesen ihnen gebe,
Und liesse ihn erschiessen nun.

Aber Hattensauer floh
Unter dem Russischen Schutz,
Da that er auf der Wilhelmsburg
Dem Feinde Trutz.
Nun sollte er wiederkehren,
Sein Urtheil in Stade anhören,
Damit man ihm erschösse,
Aber er flohe nach London fort.

Nro. 2.

Nro. 2.

Mein Hoffnungs Stern.

Als Knabe spielt ich unbefangen
Mit immer heitern Kindessinn;
Ich sehnte mich nicht mit Verlangen
Nach irgend etwas großes hin.
Froh schlief ich ein, froh stand ich auf
Gleich war mir jeder Zeiten Lauf.

Als Jüngling trieb mein heißes Sehnen
Mich nach dem schönen Ideal.
Es fand bey diesem heißen sehnen,
Mein klopfend Herz bald seine Wahl;
Die Liebe knüpfte mir ein Band,
Und gab mir das was ich nun fand.

Als Mann ward mir mein Wunsch erfüllet,
Doch nur noch halb gefiel er mir,
Die Wünsche wurden nicht erfüllet,
Die meine Brust empfunden hat.
Ich sah mein liebes Vaterland
Gekränket durch Tyrannen Hand.

Trostlos stand ich in meinem Kreise,
Mein Blick zu Gott ging Himmel an.
Ich dachte bey der Lebensreise,
An das was ich einst konnte thun.
Da sah' mein Aug den Hofnungsstern,
Der mich begleitet nah und fern.

Zu ihn erhob mit stiller Wonne
Sich nun mein sehnend banges Herz.
Ich rief begeistert: Gottes Sonne
Scheint über Freunde, Feind und Scherz
Mein Hofnungsstern verläßt mich nicht,
Wenn einst mein mattes Auge bricht.

Nro. 3.

Meine Arretirung von den Deutsch-Franzosen in Stade, den 3ten Merz 1813.

Einst wie Sturm und Hagel brausten,
Wie ich wieder zurück von Bremen kam,
Nichts Uebles hier vernahm,
Ging ich zur Policey,
Meldete, daß ich hier wieder sey;
Frug nach dem Dienste dann,

Bey

Bey meinem Nachbar an:
Ob ich Morgen ruhen kann.

Ich ward krank, Gott ist es Zeuge;
Kein Essen schmeckte mich;
Bleich war ich im Gesicht.
War krank an allen Gliedern,
Ich legte mich gleich nieder,
Merkete kein Bubenstück,
Schlief bald, Gott welch ein Glück!

Allein, Gott welch ein Schrecken!
Um eilf Uhr weckete mich,
Herr Wolf gleich einem Bösewicht,
Mit einer Menge Bürger,
Bewafnet wie die Würger,
Mit Säbel und Pistolen,
Die Unschuld abzuholen,
Der Maire hat es befohlen.

Allo, heraus, er muß aufstehen,
Gefangen soll er seyn!
Gott, wie thäten meine Kinder schreyn;
Aber hier war kein Erbarmen,
Ob ich krank war an den Armen,
Man half mir Kleider an,
Daß ich mit ihn gehen kann.

Zur Zeit wie kein Gesetze,
Im Lande nicht mehr gald,
Wie Jubelte Jung und Alt,
Vor Tausende die plünderten,
Von den Stader und Landmann Sünder,
Hiervon wnrde keiner Arretirt,
Nur Hattensauer wurde fortgeführt.

Ich ging noch ehe ich mußte,
Mit nach dem Gefängniß gehen,
Hin vor mein Bureau stehen,
Um Geld zu mich zu nehmen.
Aber Gott, wie sahen sie hier,
Mit Falken-Augen auf mir,
Was sie glaubten habe ich nicht hier.

Mit 50 Mann in allen, mußte ich jezt fortgehen,
Mitten zwischen Advocaten stehen,
Mit blanken Husaren Säbel,
Ging es im Abend-Nebel,
Bis vor die Rathhaus-Thür,
Die Bürger Cavallery mit mir,
Ich kenne sie alle hier.

Nun wurde ich in die Wache,
Auf die Cämmerey gebracht,
Um halb zwölfe in der Nacht,
Hier wurd' ich ausgeplündert
Wie ein verworfener Sünder;
In der Meinung ich hatte hier,
Englische Papiere bey mir,
Aber Gott sie irreten sehr.

So sehr man suchte und hoffete,
So fanden sie doch nichts,
Als Geld nur sicherlich,
Dieses wurde nachgezählet,
Mir genommen und gewählet,
Ja gleich den andern Tag,
Nach meiner Frau gebracht,
Wie hat die wohl gelacht.

Nun ging es nach der Höhle,
Ein Loch, o höret doch
Meine Seele die zittert noch,
Hier sollt die Unschuld liegen,
Zum Französischen Vergnügen;
Aber ach! ich mußte flehen,
Um nicht unter zugehen. :,:

Nun ging es aus Erbarmen,
Hin nach die Wulbes Burg,
Hier schrie ich dann genug.
O, Rettet! Rettet! Rettet!
Mich doch aus meinen Ketten,
Oder macht kund die bösen Werke,
Warum ihr mich einkerkert,
Gebt mir doch ein Verhör. :,:

Ich frug nach der Behandlung,
Dem Advocat Backmeister hier:
Warum handelt man so mit mir?
Dieser Mann im Richter-Tone,
Sprach so zu mir im Hohne:
Nach den Gesetzen wird es so gemacht.
Ehe man ihm im Gefängniß bracht;
Hier wurde über gelacht.

Ist das Recht, sind das die Sitten?
Wenn man Gefangene hält,
Daß man dem noch nimmt sein Geld;
Womit man die kranke Seele
Kann laben in der Kerker Höle,
Und ja wenn es muß seyn,
Wenn man muß willigen darein,
Um gut behandelt zu seyn.

Um Papier und Dinte habe ich gebeten
So ofte, wohl tausend mal,
Um zu schreiben im G.fangen=Saal,
Es wurde nicht gewehrt,
Dies wollte nicht der Maire,
Ich jammerte, allein
Kurz ich mußte ohne alles seyn. :,:

Schändlich bin ich betrogen,
Dieses war des Maire Wunsch,
Der brauchte alle Kunst
Vor Vogelfrey bin ich erkläret,
Seine Treuen die haben es gemehret.
Am 3ten nimmt er mir,
Meine Stelle als Unterofficier.
15 Jahre war ich es im Berg Quartier.

Allein ich wurde gerettet,
Wie hier kamen Cosaken an;
Da schrie der mehrste Mann,
Laß Hattensauer heute laufen,
Wir stürmen sonsten in Haufen,
Gewiß, ja heute noch,
Das Rathhaus und Wulbes Loch. :,:

Das Volk wurde gehöret
Und ich ward wieder frey,
In jubelden Geschrey,
Die Stadt war Illuminirt;
Im Triumpf ward ich geführt,

Um

Um 11 Uhr in der Nacht,
Hin in mein Haus gebracht. :,:

Gott segne Alexander,
Der mein Erretter ist!
Und Rußland bester Fürst,
Der Deutschland das so lange
Errettet von den Bande,
Die es so ganz verheert,
Und alles aufgezehrt. :,:

Gott segne Alexander,
Der mein Erretter ist,
Und Georg der beste Fürst,
Gott segne Deren Waffen,
Die werden mir Recht verschaffen,
Für alle Ungerechtigkeit,
Die ich erlitt in kurzer Zeit. :,:

Aber noch bin ich nicht gerächet,
Nein gerächet bin ich noch nicht,
So wahr Gott lebt und ist.
Meine Ehr die will ich retten,
Warum setzet man mich in Ketten?
Ich war doch kein Bösewicht,
Warum arretirt man mich?
Warum verhört man mich nicht? :,:

Nro. 4.

Nro. 4.

Allmacht hält Alexanders Thron
Gott gab Ihm den schönsten Lohn,
Gott macht ihm groß.
Hier auf dem Dank=Altar,
Liegen Deutschlands Herzen dar
Wir beweisen es Sonnenklar,
Im Jubel=Ton.

Sieh Alexander gnädig auf uns
Laß uns in deiner Gunst
Beständig stehn,
O Englands Busenfreund
Der's treu mit Deutschland meynt;
Wir sind jetzt all' vereint,
Ins Feld zu gehn.

Nro. 5.

Es hofft auf uns das ganze Land,
Auf unsere Tapferkeit,
Sind unverzagt und hoffen auf Gott,
Durch uns wird Frankreichs Macht zu Spott,
Gott geht mit uns im Streit.

Gedenket stets an diesen Held
Der uns jetzt ruft zum Streit,
Wir gehen muthig in das Feld,
Und streiten dann für Deutschlands Welt,
Der Sieg ist uns nicht weit.

Es lebe Alexander hoch,
Der Retter unserer Last,
Der Frankreichs Ketten uns zerbrach,
Und zu uns im Vertrauen sprach,
Kommt mit uns in den Streit!

Georg mein König und mein Fürst,
Wir freuen uns auf dich;
Gelobt sey Gott wir sind getrost,
Gelobt sey Gott wir sind erlößt,
O Gott wie froh sind wir.

Gestählt ist unser Muth und Arm,
Gieb, Georg, gieb uns ein Schwerdt,
Wir brachen Frankreichs-Joch entzwei,
Und schweren nun im Jubelgeschrei
Georg, dir ewig Treu.

Nro. 5.

Nro. 6.

Das ganze Land versammelt sich,
Mit Rußlands Heer zu kämpfen;
Mit Englands Helden will es jetzt,
Der Franken Schaaren bedämpfen.

Gott, schrecklich ging es bey uns her,
In den betrübten Jahren,
Die Franken waren schrecklicher,
Als wie die Polnischen Bären.

Sie schändeten Weib, Kind, o Gott,
Die Religion war ihnen zum Spott,
Die Regie nahm Haab, Geld und Guth,
Und trotzten selber Gottes.

Aber Rache, Wuth für diesen Spott,
Für eure Lästerzungen.
Ihr dachtet nicht bey diesen Spott,
Das bald schlug eure Stunde.

Ach ja, sie schlug bey Moscau bald,
Wurd Frankreichs Macht zernichtet,
Zerstört, zerschlagen und strecktens Gewehr
Fielen auf die Knie, wollten flüchten.

Un.

Dem Cosaken aber entfloh ja nichts,
Sie wurden geschlagen gefangen,
So hielt Gott über Sie Gericht,
Und das in fremden Landen.

Nro. 7.

Auf Brüder in den Streit,
Euch ist der Sieg nicht weit,
Die Feinde fliehn,
Seid muthig in der Schlacht,
Denkt stets in Ungemach,
An Frankreichs Greuelthat,
Die es verübet hat.

Höre Gott wir geloben dir,
Mit Dank und Ehrfurcht hier,
Treu wollen wir seyn,
Wollen unsere Pflichten thun,
Wollen nicht eher ruhn,
Bis Frankreich gerichtet ist,
Für seine List.

Führ uns Alexander an
Und sieh' wie Deutschlands Mann,

Wie

Wie Soldat wird stehn.
Schwing dich auf unsern Sinn,
Singend nach Frankreich hin.
Räche, o Räche doch,
Dich für das Franken Joch.

Nro. 8.

Auf Cammeraden, hin zum Streit,
Kommt und laßt uns fechten,
Fechten für Deutschlands Gerechtigkeit,
Dem Feind den Hals zerbrechen.
Gott mit uns, mit uns im Streit,
Wollen wir Sieg erringen,
Wollen dann aus Dankbarkeit,
Gott ein Danklied singen.

Siegreich kehren wir zurück,
Fallen uns in die Arme,
Theilen unsere Beute aus,
Danken Gott den Erhalter,
O, Herr Gott dich loben wir,
Für den Schutz im Kriege.
O, mein Gott wir danken dir
Für die vielen Siege.

Ach des frohen Jubelfest's
Wann wir werden wiederkehren,
Wenn uns Gott die Freude läßt,
Daß wir Siegreich werden;
Deutschlands Mädchen werden dann,
Huldreich uns empfangen,
Schmücken uns mt Lorbeeren an,
Womit wir dann prangen.

Nro. 9.

Am Tage nach dem Verlust der Wilhelmsburg, Abends, verfertigt in diesen Gedanken indem es hieß: sie sollte am andern Tage wieder erobert werden.

Noch immer dauert Krieg,
Gieb Frieden großer Gott,
Ach gieb auf Morgen Sieg.
Hilf Hamburg aus aller Noth,
Ach du, du wollest streiten;
Für Hamburgs Krieges Schaar.

Du wollst sie sicher führen,
Und schützen in Gefahr,
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Was bringet der Krieg für Noth.

Der Krieg zerstöret die Felder,
Macht Blutend und verwundt,
Geplündert und geschändet,
Zerschlagen und verwundt.
Hier liegt ein Bein, ein Arm,
Dem ist der Kopf zerstückt,
Dort rufet einer habt erbarmen,
Ach würd' ich doch erquickt.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Was bringt der Krieg für Noth.

Ach sehet nach dem Felde,
Wo gestern die Schlacht geschehen,
Da liegen Franzosen und Russen,
Dänen, Hanseaten, Mecklenburger umher,
Entflohen die Lebensgeister,
Hin ist der letzte Hauch,
Der Tod ist nun ihr Meister,
Der theilet die Belohnung aus.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Was bringt der Kriegt für Noth.

Kann das einen Fürst erfreuen,
Wenn er das Schlachtfeld schaut,
Und höret Verwundete schreien:
Gott wie bin ich gehauen.
Gewiß kein Mensch, kein Christ, (*)
Kann es Vergnügen seyn,
Wenn er höret nach dem Kampfe,
Die hart Verwundeten schreyen.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Der Krieg bringt nichts wie Noth.

O du, der Welt, Gebieter,
Gieb Frieden Hamburgs Stadt.
Mach doch den Franken müde,
Der Wilhelmsburg jetzt hat,
Die Fiddel liegt nahe am Teiche,
Frankreich ist Hamburg zu nah.
Die Kanonen könnten es erreichen,
Nur Pulver war nicht da.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Der Krieg bringt nichts wie Noth.

Ach

(*) Napoleon wurde einst nach einem Concert gefragt, wie ihm die Musik gefallen hatte? Antwortete er stolz: Das Jammergeschrey der Verwundeten nach der Schlacht auf den Kampfplatze, wäre für ihm eine bessere Musik.

Ach Gott gieb bald den Frieden,
Gieb Frieden großer Gott;
Mache doch die Franken müde,
Beschütze du doch dein Volk.
Regiere ihre Herzen,
Gieb ihnen doch Frieden im Sinn.
Mit Krieg laß sie nicht Scherzen,
Ach Krieg bringt kein Gewinn.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Der Krieg bringt nichts als Noth.

Doch wir sind in Gottes Händen,
Wir beten Gott ja an,
Gott wird uns ja erhören,
Gott ist's der helfen kann.
Er kann den Feind bezwingen,
Er ist ein Wundermann,
Wir werden einsten singen,
Gott hat großes an uns gethan!
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Was bringt der Krieg für Noth.

Nun wir wollen Gott vertrauen,
Der kennet ja unsere Noth;
Der kann zur Seiten treten,
Und retten aus der Noth.

Gott ist der große Krieger,
Der Deutschland retten kann,
Wir wollen bis wir Siegen,
Gott ewig beten an.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Der Krieg bringt nichts wie Noth.

Nro. 10.

Bey dem wiedrigen Schicksal auf der See vor Stettin.

Ach Retter! — — o Schicksal!
Ist es nicht genug für mich:
Drey Monat vom Hause,
Daß ich mit die Meinen nicht spreche,
Ich war immer im Gefechte,
Mit Russen die Zeit hinbrachte,
Ach Retter! — o Schicksal!
Es ist ja genug für mich.

Ich bin ja ein Bürger,
Kein Würger bin ich nicht,
Und würgete mit die Russen,
Mehr denn 50 Feinde für mich.

Auch

Auch nahmen wir eine Bande,
150 Douanen im Lande,
Mit Russen, Hanseaten,
Mecklenburger und mich.

Bey alle meinen Führern,
Zum Gunste des Vaterlands,
Ist keiner geblieben
Und keiner verwundet wie ich.
Nur ich mußte fliehen,
Mußte von den Meinen ziehen,
Bin gekrochen, bin blessiret,
Und auch beraubt so gar.

Meinen Koffer, meine Kleider,
Und all' mein bischen Geld,
Nahmen mir die Räuber, 3 Douanen,
Nahe an den Lauenburger Wald.
Sie zogen mir aus die Kleider,
Und sagten zu mir der Schneider,
Macht andere und bessere,
Und auch für baares Geld.

So mußte ich nun fliehen,
Halb nackend elend und bloß.
Ich durfte nicht klagen,
Nicht jammern ein einziges Wort.

Ich mußte dulden und schweigen,
Bis Gott mir einen thät zeigen,
Der mir erst lieh zur Noth.
Einen einzigen Rock.

Nro. 11.

Die Ankunft der Schwedischen Truppen, unter Anführung des Generals Dübel, den 21sten May 1813, und den Angriff derselben in Vereinigung mit den Hanseatischen Truppen, den 22sten May, in der Nacht um 1 Uhr.

Willkommen ihr Völker aus Norden,
Willkommen tausendmal.
Ach wie lange ist es uns geworden,
Bis ihr gekommen einmal,
Der Feind braucht nun nicht zu sagen,
Die Schweden kommen auf Papier,
Nun ihr betrübeten Franzosen,
Jezt sind die Schweden hier,
Getrost, getrost, getrost, getrost,
Nun wird der Feind erboßt.

Ach

Ach die Nacht darauf um 1 Uhr,
Wie dachten die Feinde nicht,
Den schlafenden Schweden zu überfallen,
Durch Betrügerey und List.
Allein die edlen Hanseaten
Mit allen Freywilligen zugleich,
Die fochten wie die braven Se aten,
An Muth und Feuer gleich.
Getrost, getrost, getrost, getrost,
Nun wird der Feind erboßt.

Aber wie wurde der Feind empfangen,
Von den Löwen von Mitternacht.
Ach schrecklich wurde er bange,
Wie die Bürger Battery kracht,
Wurde nicht alles gehauen,
Zerschlagen und zerstört,
Wir höreten hammern und klagen,
Nun kein Schiff wurde reparirt.
Getrost, getrost, getrost, getrost,
Nun wird der Feind erboßt.

Der Feind hat es empfunden,
Was Schwedisches Pulver vermag;
Mehr denn 1800 Todte und Verwundete,
Zählet Frankreich diese Nacht.
Schrecklich ging es zu hören,
Das o mon dieu! o mon dieu

Wie

Wie alles wurde zerstöret,
Und schrie um Gnade sehr.
Getrost, getrost, getrost, getrost,
Nun ist der Feind erboßt.

Darum muthig ihr Löwen aus Norden,
Nur muthig, Gott ist mit euch,
Der erste Sieg ist euch geworden,
Der zweite Sieg ist euch nicht weit.
Gott wird euch gesund erhalten,
Und führen euch die Siege zu,
Gott wird über Schweden walten,
Und bringen euch zur Ruh.
Getrost getrost, getrost, getrost,
Nun wird der Feind erboßt.

Doch hierauf folget Kummer,
Die Schweden mußten wieder fort.
Nun wurde Dännemarks = Zunder,
Mit Frankreich angeflammt.
Gleich sprach einer zu den andern,
Ach Hamburg geht verloren.
Wir kriegen die Franzosen,
Nun ist Jammer voll auf.
O Gott! o Gott! o Gott! o Gott!
Nun kriegt Hamburg erst Noth.

Nr. 12.

Nro. 12.

Angrif der Dänen im großen Belt, den 15ten August.

Vor der Battery von Seeland.

A r i a.

Gestern sind wir durch den Belt
Glücklich durch gesegelt.
Einmahl hat ein Kanon gebelt,
Von Seeland uns entgegen.
Von der Battery, aber ach!
Da antwortete der Admiral,
Mit ein 48 Pfündiger. Ach,
Dies macht große Quaal.

Wie der große Papa von Engeland
Brüllend laut that sprechen.
O wie schrie man auf dem Lande,
Als hätten viel den Hals gebrochen.
Der Commandant hielts der Müh' nicht werth,
Sich hieran zu kehren.
Nein, hier sagte der große Mann:
Nicht alles kann man wehren.

Prächtig

Prächtig rauschen auf Gottes Meer,
Brittens = Flotten vorüber,
Ja man höret hin und her,
Singen Sieges Lieder.
Frankreichs Heer zum Spott sang man.
Auf Seeland hin zu eilen.
Und nur einige Zeiten lang,
Auf dem Lande zu weilen.

Prahlt Deutsche in eure Zeitung nur,
Frankreich zu flattieren,
Gestern habt ihr in den Belt,
Eine Englische Flotte attakiert,
Habet genommen viele Schiffe,
Heftig im Attakke,
Wisset aber das ein Mann aus Stade,
Ist der euch beweiset,
Daß es das Gegentheil ist.

Nro. 13.

Nro. 13.

Bey den anhaltenden Sturm, bei dem Uebel des Seelebens vor Gothenburg, in einer verzweifelten Lage, um mir selbst das Leben zu nehmen; machte ich diese traurige Arie, den 25sten August 1813.

Ich trage Kummer in meinem Herzen,
Ich trage Leiden in meiner Brust,
Seit so viel Jahren,
Mußt ich erfahren,
Ach was keiner,
Nicht ist bewußt.

An den Himmel stehen trübe Wolken,
Gott welche Leiden,
Drücken meine Brust,
O Gott mein Kummer,
Läßt mir nicht schlummern,
Und ich esse mit Thränen mein Brod.

Wenn ich mich lege,
Bedenke ich der süsse Schlaf,
Läßt mich vergessen allgemeine Last.

Dann

Dann stehn am Lager,
Bleich und Mager,
Meine Kinder und schreien mir nach,
Und schreien mir nach.

Vater, o Vater, bist du gerettet,
Vater wir trauren um dich.
Ach unserer Führer,
Unserer Regierer,
Vater, o Vater, verlaß uns nicht.

So mein Schlummer,
So geht es jede Nacht.
Ach Gott mein Kummer,
Ist nun erwacht,
Stehe ich auf und weine,
Sehe die Sonne scheinen,
Aber meine Sonne scheinet nicht.

Was soll ich machen,
Was soll ich fangen an,
Soll ich mich entleiben,
Ist es bald gethan.
Aber dort oben,
Ist ein Richter oben,
Der wird sagen:
Warum willst du das thun?

Bist du geboren,
Glücklich hienieden zu seyn?
Gehst du nicht oben,
Auf Dornen ein?
Du mußt abwarten,
Ob nicht die Karten,
Das Schicksal mischet,
Und gut durchsticht.

Nun ich will harren,
Will Gott dir ganz vertrauen,
Du wirst mich leiten,
Daß ich Wunder schaue,
Du wirst mich führen,
Mich soll nichts rühren,
Bis ich dich einst,
Als meinen Retter schaue.

Nro. 14.

Bey dem immer anhaltenden Nordwind, auf der See vor Külsholm.

Bitte an den Ostwind.

Guter Ostwind kehre wieder,
Wehe uns zum Gunste doch.

Hör wie viele Trauer-Lieder,
Steigen entzückt zum Himmel doch.
Ach wie schrecklich ist der Sturm,
Ach aus Norden gar zu stark.
Als wenn alles würde zertrümmert,
Anker brachen mit Gewalt.

O wie schrecklich ist der Donner,
Blitze kreuzten tausendfach,
Und so mitten in den Sommer,
Sieht man nichts wie Hagel fast,
Schnee und Eis bedeckt die Schiffe,
Schrecklich ist's in Schwedischer See.
Gott, o Gott! wie bringet der Norden,
Thürmer hoch die Schiffe in See.

Komm doch guter Ostwind wieder,
Höre ich besinge dich,
Kehre wieder, hör' die Lieder,
Die wir jetzo singen dich,
Bring geschwinde unsere Flotte,
In dem Haven Depford doch,
Höre wie hier alles Gott,
Um den Ostwind bittet noch.

Ach der harte Wind aus Norden,
Wüthet gar zu fürchterlich,
Gott als sollte alles gemordet,
Werden, jeden Augenblick.
Aber balde kömmt von Osten,
Wieder Osten Wind von unsern Gott.
Ach dann sind wir volles Trostes,
Danken dir o Ostwind doch.

Nro. 15.

Englands Flotte auf der Themse.

Der Solz der Welt ist Englands Flotte,
Wer ist es der es leugnen kann?
Gewiß der spottet einem Gotte,
Sein Volk betet aber Jehova an,
So Roh auch sonst ein Matrose ist.
So ist er doch ein wahrer Christ.

Mit Demuth beten sie und singen,
Wenn Gott im Meere Wunder thut.
Man sieht sie mit den Händen ringen,
Und weggeworfen liegt der Huth;
Sie Knien ja und beten an,
Der doch so vieles schaffen kann.

Und wir auf unser Gottes Erde,
Wir sind fast alles Undanks voll,
Sollten wir auch nicht des Dankesvoll werden,
Und sagen Gott ist Gnaden voll,
Und macht uns satt mit dem was man,
Auf der See nicht haben kann.

Man siehet auf der Themse alle Flotten,
Von Frankreich, Spanien, Portugall,
Von Holland, Dännemark und Schweden,
Auch Rußlands Flotten weilen dar,
Liegen zahlreich hier, wie Sand am Meer,
Und führen Kanonen groß und schwer.

Hier kann man Gottes Allmacht schauen,
Wie er ein Volk nicht segnen kann.
Ein Volk daß gänzlich sein Vertrauen,
Auf ihm setzt, und ihm betet an;
Ein Volk daß ganz für Gott nur lebet,
Und sich zur Tugend nur bestrebet.

Dieses Land ist glücklich ja vor allen,
Ein Land daß keinen Feind nicht kennet,
Ein Land nur daß sich England nennet,

Es

Es kennet nicht die Einquartierungs-Last *)
Die Deutschland ist so sehr verhaßt.

Das Fuhrwerk **) ist auch dort nicht Mode,
Bezahlt wird jedes Militair,
Auch kein Soldat wird ausgehoben,
Freywillig giebt die Meliece sich her,
Gewiß es ist kein freyer Land,
Als England wo kein Bettelstand.

---

*) Die Einquartirungen in ganz England, geschiehet nur gegen baare Bezahlung, und nicht wie in so vielen Ländern Deutschlands; wo so mancher Bürger über seufzen muß.

**) Militairisches Fuhrwerk wird nicht requirirt, sondern wird baar bezahlt.

Nro. 16.

Die Mühselige Reise von Wismar nach England.

Von Hollgeland nach Engeland,
Das ist eine leichte Reise,

Als wenn man erst nach Wismar muß
Und dann nach Rostock reisen,
Von Rostock dann nach Seeland hin,
Und so zum großen Belt,
Wenn dann der Wind aus Norden fällt,
Wie einem das aufhält,
O Deutschen ihr seid Schuld daran,
Daß es so langsam gehet,
Wäret ihr die Freunde Frankreichs nicht,
So ging es wirklich besser.

Nro. 17.

Schreckliches Treffen den 27sten November 1813. Mit einer Flotte von 500 Seegeln durch die feindliche Linie bey Seeland durch den Sund.

Des Morgens früh um halb drey,
Wurde das Signal gegeben,
Daß alle 500 Schiffe und Drey,
Die Anker zugleich zu heben,

Denn

Denn aus Nordwest wehete jetzt der Wind
Nun kann die Flotte ganz geschwind,
Den Sund hinunter seilen.

Gleich antwortete von Schif zu Schif,
Durch viele Kanonen = Schüsse,
Daß alles Volk so viel es ist,
Am Ancker stehn gerüstet,
Um den Anker aufzuziehn.
An Dännemarks = Küste hinauf zu fliehen,
Dem Feind zu attakiren.

So ging es dann Gottlob geschwind,
Mit Nordwest fortgeschoben,
Nachdem die Anker wie ein Wind,
Waren alle aufgehoben,
Drey Stunden fuhren wir kaum dar,
So schrien sie alle: Hurah! Hurah!
Seht dort liegt Copenhagen!

Nun wurde es heller der Nebel schwand,
Den Sund den konnte man sehen,
Auch sah man Rechts an Seeland Strand,
Sechs und funfzig Masten stehen,
Au weh! so hieß es jetzt im Sund,
War statt den Bäumen ein Kettenhund,
Mit sechs und funfzig Jungen.

Wie

Wie fürchterlich, wie bebte es nicht,
Von diesen kleinen Kanonenböthen,
Der Citadelle bey Helsingörs
Schien alles uns zu tödten.
Nun brüllten auch mit vollem Mund,
Sechs und funfzig Kanonenböth im Sund,
Die spien Feuer und Flammen.

Die Kugeln flogen 9 Stunden lang,
Von beiden Seiten über,
O Gott wie schrecklich war der Klang,
Ich konnte lang nicht hören,
Das Donnern dauert so immer fort,
Es wurde da kein Commando Wort,
Nur Siegnale gegeben.

Die Kriegesschiffe begleiteten,
Den Sund hinauf die Schiffe,
Bis vor die Kanonenböte vorbey,
Und gingen so zurücke,
Gaben allemal ein Ribbenstoß,
Den Kanonenböten, welche Noth,
Brachten nicht 40 Kanonen,

So ging es bis die Flotte ganz
Den Sund hinauf geseilt,
Bis alle Schiffe 500 stark,

Vorbey

Vorbey waren geeilet,
Aber die Dänen feuerten doch,
Zwar fochten sie mit Frankreich noch,
Sie waren Engelands Feinde.

Der Sund ist breit, wer dieses weiß,
Der brauchet nicht zu glauben,
Daß eine Kugel der Kanonböth,
Das Leben konnt uns rauben,
Bey Helwingsburg an Schwedenland,
Lagen alle Schiffe Linkerhand,
Für den Wind, dem Feinde im Gesichte.

O Gott wie so gar wunderbar,
Hast du uns da geleitet;
Wie stand dein Engel Sonnenklar,
Der Britten Flott zur Seite.
Die Kriegesschiffe deckten Mütterlich,
Die kleinen Schiffe neben sich,
Wie eine Henne die Jungen.

Wenn ja der Geyer von Seeland her
Ein Schiff wollte erhaschen,
So brülleten 80 Kanonen schwer,
Dem Feinde abzuwaschen.
So dauerte es 9 Stunden lang,
Bis Engelands Flotte, Gott sey Dank,
Ohne Verlust gesieget hatte.

Victoria mit uns war Gott,
Wir konnten prächtig Segeln.
Wir erhielten Ordre bey Stralsund,
Hinauf nach Carlskrona zu seilen,
Um dar, wenn ja der Winter käm,
Wir diesen ruhigen Hafen nehmen,
Um sicher dort zu Wintern.

Nro. 18.

Reise von Stralsund nach Triebsee, Schwedisch.

Sehr langsam ging es von Stralsund,
Nach Triebsee, in 24 Stunden.
Ich kam beim Bürgermeister hier,
Und bat um eine Stunde Quartier.

Zugleich sprach ich um Vorspann dann,
Wie es seiner Excellence befohlen an,
Allein ich hörete hier nicht gern:
Es waren Krieges-Gefangne nicht fern *)

Ach

---

*) Mit die rückgehenden Wagen sollte ich nun fahren.

Ach sprach ich Herr Bürgemeister: bang,
Die Zeit die wäret mir zu lang.
Gerne möchte ich meine Kinder sehn,
Muß aber erst nach Lüneburg gehn.

Nun ging es betrübet nach dem Quartier
Doch hörete ich auf den Straßen hier,
Durch einen Trompeter mit vollem Mund
Macht den Triebseer diese Mähre kund:

Es kommen heute ins Quartier,
Vier Hundert Mann Franzosen hier,
Sie sind Gefangen doch allein,
Sie müssen gut gespeiset sein.

Bis 3 Uhr wartete ich nun,
Nun konnte ich nicht länger ruhn,
Ich bat mir einen Wagen aus,
Um bald zu fahren hin nach Haus.

Ich wurde viel herum geführet,
Und auch nicht weniger fexirt,
Nun sprach ich beim Commandanten an,
Der sollte helfen, weil er kann.

Endlich erhielte ich einen Wagen nach Tiessien,
Wo man mir kein Vorspann verliehn;

Die

Die Route war es auch würklich nicht,
Doch kannte ich die Wege in Pommern nicht.

Nun ging es traurig nach Triebsee,
Wie that es einen Vater weh,
Der keine Stunde verlieren will,
Nicht gerne eine Stunde liegen still.

Triebseer ihr seid Schuld daran,
In Stralsund Commandirt ein großer Mann,
Ein Mann der Schwedens Rechte kennt,
Und keine Route vergebens nennt.

Hier haltet ihr einen Bürger auf,
Der Bürger wurde, verließ sein Haus,
Er floh' verwundet nach London fort,
Um seine Wunde zu heilen dort.

Von London ging es nach Stralsund,
Ach Gott wie viele tausend Stund,
Habe ich gewartet Tag und Nacht,
Und endlich meinen Lauf vollbracht.

Nr. 19.

Nro. 19.

Die Flucht der Stader und von andern Hannöverschen Gegenden, zur Vertheidigung von Hamburg, den 1sten May 1813.

A r i a.

Guter Gott wir mußten fliehn
Weil die Franken immer fort,
Noch im Lande herume ziehen,
Ja:, von ein zum andern Ort,
Verbreiteten Schrecken,
Furcht und Leiden,
Plündern, brandten noch dazu,
Gott, wo waren denn die Cosaken?
Die pflegten in Hamburg ihre Ruh.

Ach die Franzosen kamen auch nach Stade,
7 Mann und 1 Corporal.
Gott ist es nicht Schade,
Daß vör so ein geringe Zahl,
Männer flohen, die die Waffen,
In der Hand getragen schon.

Ach welch eine große Freude
War's für die Franzosen nun.

Aber wir g'aubeten nicht lange,
Würde die Besatzung nun,
Dann würde Stade von den Banden,
Einmahl und auf immer ruhn.
Aber die Cosaken blieben lange,
Selbst die Wilhelmsbürger wurden nun,
Wurde endlich gar genommen,
Nun konnte Hamburg nicht länger ruhn.

Schrecklich ging es an zu hören,
Das Bombardieren Tag und Nacht;
Es schien als würde alles zerstört,
Wenn der Parlementair Pulver von Altona
brachte,
Dann folgete Blitze und Kanonen,
Krachten dann die ganze Nacht.
Gott hat aber Hamburg geschonet,
Das es nicht viel Schaden macht.

Ach hat Hamburg nicht gelitten,
Von den Franken manches Jahr;
Seit der Handel mit den Britten,
Ganz und gar gehemmet war?

Es

Es hat gekämpfet wie die Löwen,
Mit den Russen für sein Wohl;
Und was war jetzt sein Belohnen?
Sklaven = Ketten zu tragen davor.

Deutschen, hättet ihr gestanden,
Bey den Britten brav und gut,
So wären die Hannöverschen Länder,
Nicht verarmet bis auf das Blut.
Ihr halft zum Gunste Frankreichs kämpfen,
Wie ein S c h i l l und O h l e s kam.
O die Edlen, hatten gesieget,
Bis ihr die Edlen das Leben nahmt.

Brachtet ihr nicht im Jahre 1809,
70 Mann vom Herzoglischen Oehlschen Chor,
Nach der Stadt Stade den Franzosen,
Wo Lamorth Commandante war,
Er Logirt in Hattensauers Hause,
Rief den Wirth und sagte noch:
Gott ist es nicht ewig Schade,
Das Deutsche solche Menschen bringen doch?

Ach das Ufer zwischen der Weser und
Elbe,
Wo die Hannöverschen Länder Ruhn.

Ist

Ist wie ein zerstört Gewölbe,
Wo die wilden Bären ruhn,
Welche Excesse wurden getrieben,
Wie befestigt man Stade nicht?
Wurde der Bürger nicht getrieben,
Zum Battery=Dienst wie ein Bösewicht.

Ach, 10 Tage sind verflossen,
Daß man flüchtig werden muß,
Spieleten die Deutschen Franzosen uns den Possen,
Lieferten uns gerne aus Lust,
Aus Cabalen und aus Ränke,
Selbst den Feinde in die Hände,
Um die Deutschen mehr zu kränken,
Ist es nicht eine große Schande?

Guter Gott laß dich erweichen,
Reiche deine Vaterhand,
Ach wie bald kannst du sie reichen,
Einen ganz verwaiseten Land.
Laß sie fliehen jene Sünder,
Die uns haben Elend gemacht;
Die nur Rauben, Brennen, Plündern,
In das Vaterlose Land.

Gott, die Armuth und die Klagen
Von die schweren Contributionen,
Ach! sie sind nicht zu ertragen.
Nahrung und Commerz geflohen.
O, wie traurig ist zu hören,
Wenn man diesen Jammer sieht,
Ach, wie alles ist zerstöret,
Wenn ein Vater von die Seinen flieht.

Nro. 20.

Meine Flucht von Hamburg den 22sten Juny 1813, nach London, und meine Arretirung von den Franzosen, an demselben Tage.

Als ich auf meiner Reise,
Von Hamburg nach London floh',
Wurde ich von dem Geschmeiße,
Der Franken oft gepfopft,
Man frug so oft nach Päße,
Wohin ich gehen wollt?
Ich sagte: ich ginge spazieren,
Ob das man nicht mehr soll?

Wie

Wie ich so eine Weile,
Mein Fuhrwerk vor mich ließ,
So kam da ein Gensdarme,
Der Satan Pakan hieß.
Sprach: Woltet ihr nicht warten?
Wohin mit Ueberrock?
Ich gehe zu meinen Garten,
Dort arbeitet mein Volk.

Zum Artillery Posten,
Mußte ich auch jetzt gehen,
Der wollte wie der Gensdarmen,
In meinen Paß auch sehen,
Beim spazieren nach den Garten,
Brauch ich keinen Paß.
Nun thät er kläglich bitten,
Um Geld vor Bier und Schnaps.

So ging es denn sehr ofte.
Besonders bey den Dänen Volk;
Die frugen steter nach Päße,
Und examinirten mich oft,
Bis ich Vier und Vierzig mahle
Hatte alles angewandt;
Da kam ein Dänischer Husar,
Und Franzosen angerannt.

Wie war mir da so bange,
Wie quälete man mir nicht.
Schon vier und vierzig malen
Viesitirt wie ein Bösewicht,
Was mußte ich nicht leiden,
Wie sehr verfolgt man mich.
Doch dulden mußte ich, schweigen,
Und warten was nun geschieht.

Hier ging es aber besser,
Wie ich es je gedacht,
Der Däne ein edler Deutscher,
Sah' gleich was mir geschah',
Ritt auf mich zu und sagte:
Wo Vetter heute hin,
Ich gehe zu Reinbeckes Amte,
Wo ich citiret bin.

Er ritt mit mir eine Weile,
Bis zu dem nächsten Posten,
Hier stand ein zerlumpter Franzose,
Vom 15ten Chasseur Regiment,
Der Däne reicht mir die Hand.
3 Franken schenkete ich ihm.
Er sagte Dank, und wünschte herzlich,
Das Frankreich unterging.

Nun ging es zum nächsten Posten,
Wo Franzosen und Dänen stand,
Hier kam es zum Disputiren,
Wer visitiren sollte,
Der Däne sagte: im Land,
Wo ich geboren bin,
Macht Frankreich sich zum Meister,
Da schlage de Dübel drin.

Nun ging es an das Hauen,
Der Däne parirt nicht lang,
Er schlug mit Deutscher Klaue,
Daß das Blut vom Uhlanen sprang,
Und ach ich entfloh;
Wohin, das wußte ich nicht,
Bis zu den Stader Douanen,
Denen stand ich im Gesicht.

Gefangen wurde ich genommen,
Nach Steinbeck hingebracht,
Und Morgen sollt ich kommen,
Nach einer Sommer-Nacht,
Vandam zu übergeben,
Nach Hamburg hin zurück.
Zwey Dänen mit blanken Säbeln,
Bewachten mich mit scharfem Blick.

Aber wie Gott mich schützet,
Meine Thränen sahest du,
Gestreckt bei Degenspitzen,
Lagen beide Dänen in Ruh,
Ich schlich mich von dem Lager,
Lief wie ein Vogel fort,
Und kam 3 Uhr am Morgen,
Glücklich ins Lauenburger Land.

Kein Rock nicht an dem Leibe,
Durch die Aue bis an den Hals.
So mußte ich nackend fliehen,
Ach ganz verlassen ganz;
Aber Gott der half mir weiter,
Bis hin nach Lauenburg;
Hier standen Rußische Reuter
Und Menschenfreunde genug.

Wer aber so geplaget, geplündert,
Von Freunden selbst verfolgt,
Der hat ja keine Freuden,
Wenn er muß noch dazu,
Auf dem Meere beim Krug mit Wasser,
Wo lange Weile ihn plaget,
Nicht Englisch konnte er sprechen,
Dieses machte ihn noch verzaget.

Nro. 21.

Danklied

als die Nachricht einging, daß die Alliirten in Paris eingezogen, und Bonaparte nach Elba sollte.

Meine Seele, fahr in Frieden,
Nun zu deinen Vätern hin;
Denn erfahren hab' ich nun hienieden,
Was gewünscht mein Deutscher Sinn.
Alexander ist nun in Paris,
Wo man Bonaparte Lob sonst blies.

Jauchzet, Deutsche Brüder, springet,
Stimmet an den Jubelsang;
Da zu uns die Nachricht dringet,
Die wir Alle wünschen lang:
Friedrich Wilhelm in Paris,
Das Bonaparte klug verließ.

Jauchzet; endlich hat geschlagen
Unsre Fest' und Wonne Stund',
Und vorbey sind alle Plagen.
Jezt ertönt aus Herz und Mund:
Blücher ist nun in Paris,
Wo er Bonapart wegstieß.

Jubelt nun an allen Enden,
Denn zum Jubeln ist jezt Zeit.
Seht, wie sich ein Ding kann wenden,
Wenn die Hoffnung gleich ist weit.
Wir, wir sind nun in Paris,
Dem Bonapart den Rücken wies.

Nro. 22.

Abschiedslied.

Ich lebete ruhig und im Stillen,
In dieser Stadt so manches Jahr,
Ich weiß, ich ward niemals des Willens,
Die Beleidigung zu rächen gar.
Geruhig trug ich mein Sclaven: Joch,
Ich zerbrach's, und man arretirt mich doch

Nie bin ich um ein Vergehen,
Gefordert niemals vor's Gericht,
Man sah mich viel auf Wache gehen,
Als Bürger, und nie fehlete ich.
Und viele meiner Bürger hier
Wurden abgesetzt als Unterofficier.

Ich that als erster Sergeant in Stade,
218 Wachen doch,
Die mehrsten waren, Gott erbarm;
Gethan unter der Franken Joch,
Und niemals, niemals ließ man mich
Vor den Maire fordern wirklich nicht.

Man

Man frage alle Bürger in Stade,
Die stetig Wache haben mit mir gethan,
Wie muthig ich den Gott der Gnade,
Rief stetig um Errettung an,
Von Frankreichs Joch uns zu befreyn,
Daß unsere Stadt möge Englisch seyn.

Nie habe ich mich dem Trunk ergeben,
Das Spiel war niemals meine Lust,
Ich lebete ruhig und im Stillen,
Nur Gott hatte ich in meiner Brust.
Stets Arbeitsam, ging stets mein Sinn,
Auf mein häusliches Geschäfte hin.

Mein Weib, das ich aus Lieb genommen,
Trat meine Liebe mit dem Fuß.
Es war ein unsauber Geyer gekommen,
Der machte mir ja Leiden genug,
Einen Mann, den jeder kennet doch,
Er war Officier in Frankreichs Joch.

Sieben Jahre habe ich erduldet,
Gewiß was niemand dulden kann;
Freylich durch Güte gegen sie verschuldet,
Warum handelte ich nicht rascher dann?
Warum zerbrach ich nicht ein Band,
Mit eigner starker Mannes Hand?

Jezt muß nun Alles ganz zerbrechen,
Ich verlasse Haus und Kinder und Stadt,
Weil man mir meinen Schmach nicht rächet,
Weil man mich eingekerkert hat,
Giebt kein Verhör auf alle mein Flehen,
Und läßt mich ohne Untersuchung gehen.

Treu habe ich meine Pflicht erfüllet,
Als Unterthan in diesem Land.
Treu suchte ich auch zu vollbringen,
Wenn Befehle von Contribution gesandt,
Ich zahlete gern, aber doch allein
Bey mir hielt man mit Zahlung ein

Nichts trauriger ist hier zu sagen,
Als wenn ein Bürger sein Capital,
Muß zu dem Oberen hintragen,
Der zahlbar nicht die Zinsen macht,
Und wenn der Bürger Schulden hat,
So wissen die Herren mit Pfandung Rath.

Dieses ist recht sclavisch,
Ja ich möchte es auch noch anders nennen wohl,
Wenn Bürger, deren ganze Größe,
Nicht bürgerlich behandelt wohl.
Wenn man um Zahlung bittend spricht,
Die Oberen schreibt: Wir deferiren nicht.

Lebet wohl, alle die ich hier kenne,
Die rechtlich waren, nicht Franzosen,
Die ich noch treue Deutsche nenne,
Din erfülle Gott mit neuer Kraft;
Er geb' ihnen Gnade, Heil und Glück,
Und lasse jeden Schmach zurück.

Ihr Deutsch-Franzosen jezt in Masken,
Für Engelands Glücke gut gesinnt,
Jezt gehet es euch wie Noahs Esel,
Man zieht euch bei den Ohren blind,
Die Maske fällt noch in dieser Welt.
Wenn Englands Richter Gerichte hält.

Genug gesungen in diesen Blättern,
Sehr vielen es wohl nicht gefällt.
Wie trieb mich nicht im Sturm und Wetter,
Verfolgung durch die halbe Welt.
Die Wahrheit sang ich ohne Klang,
Jezt ist's am Ende, Gott sey Dank!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leb
Die rech
Die ich
Din erf
Er geb'
Und laſ

Ih
Für Eu
Jezt ge
Man z
Die M
Wenn

Ge
Sehr v
Wie tri
Verfolg
Die W
Jezt iſ

1699 **Hattensauer, Johann Christian.** Meine Lebensgeschichte vorzüglich meine Schicksale im Augenblick da Deutschland seine Befreyung suchte und endlich fand, nebst einem Anhange von Gedichten. 200 S., 2 Bl. Marmor Ppbd im Stil d. Z. mit RSchild. Hamburg 1815. (21797) ~~150,–~~ 100,–

Vermutlich einzige Ausgabe des autobiographischen Berichtes aus der Zeit der Freiheitskriege. Im Untertitel bezeichnete sich der Verfasser als „Gastwirth im König von England zu Stade". – Durchgehend etwas gebräunt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hattensauer, Johann Christian

Meine Lebensgeschichte Vorzügl. meine Schicksale im Augenblick da Deutschland s. Befreyung suchte u. endlich fand ; nebst e. Anh. v. Gedichten

Hamburg 1815

Biogr. 3279 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069245-0